Formelemente und Funktionen der Voraussetzung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **7 (1979)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1. Formelemente und Funktionen der Voraussetzung

1.0. Vorbemerkungen

Mit der *Voraussetzung* werden Vordersatztypen erfaßt, die sich mit einer semantisch kohärenten *Bestimmung* im Nachsatz[1] zu einer zweigliedrigen Rechtsregel konstituieren. Diese Beziehung von Rechtsvoraussetzung und Rechtsbestimmung, von Delikt bzw. Rechtsfall und Straf- bzw. Prozeßfolge oder auch Dispens, begründet durch die unterschiedliche Funktion der beiden Elemente des Rechtstextes eine kommunikative Spannung in Form einer satzübergreifenden thematischen Bindung. Das Grundschema dieses Regelgefüges gestaltet sich vereinfacht in der Weise, daß ein vorangehender, entweder formal selbständiger oder abhängiger Elementarsatz den Tatbestand oder die Rechtssituation ausdrückt, während im aufnehmenden Elementarsatz mit der Rechtsfolge das vorausgesetzte Mitteilungszentrum appellhaft thematisiert wird.[2] Folgende exemplarische Fälle (1–5) mit jeweils unterschiedlicher syntaktischer Gestaltung der Voraussetzung mögen dies verdeutlichen:

(1) Ef maðr vegr mann. // oc varðar þat scog gang. Grág. I 86:145 («Wenn ein Mann einen andern tötet, so unterliegt dies der strengen Acht.»)

(2) Nu særir maðr hross manz // oc verþr hann utlagr vm þat iiii. avrom. Grág. II 164:65 («Nun verwundet ein Mann das Roß eines andern, so wird er dafür straffällig zu vier Unzen.»)

(3) Hvervitna þess er almanna tal er. // þa scal setia manngerð fra landzenda. GulL 298:98 («Wo auch immer die allgemeine Wehrversammlung abgehalten wird, da soll man die Mannschaftsaushebung bis zur äußersten Landesgrenze anordnen.»)

---

[1] Die Begriffe «Vordersatz» und «Nachsatz» haben sich seit langem in der Diskussion über die anord. Rechtssprache eingebürgert. Wir ziehen sie deshalb anderen möglichen Bezeichnungen wie «Anfangssatz» und «Folgesatz» vor.

[2] Erste Hinweise auf die thematische Gliederung des Rechtstextes bot schon 1941 DIDERICHSEN, *Sætningsbygningen*, S. 52–54. Zum neueren Stand des hier berührten textlinguistischen Modells der Funktionellen Satzperspektive vgl. F. DANEŠ, *Zur linguistischen Analyse der Textstruktur*, in: Folia Linguistica 4, 1970, S. 72–78 sowie W. DRESSLER, *Einführung in die Textlinguistik*, Tübingen 1972, S. 40ff.

(4) Maðr rindr œðrom i elld. // þa scal hann bœta hanom fullum rette firi. GulL 195:69 («Ein Mann stößt einen andern ins Feuer, da soll er ihm dafür nach vollem Rechte büßen.»)

(5) Dræpær maþær þrel mannss. // bøte firi markum þrem. VgL I 5:13 («Erschlägt ein Mann den Knecht eines andern, (so) büße (er) dafür mit drei Mark.»)

Neben rein inhaltlichen Kriterien können beide Teilaussagen durch distinktive Merkmale der Satzgliedstellung und – soweit erschließbar – durch unterschiedliche prosodische Züge gekennzeichnet sein. Sie zeigen gewöhnlich gesonderte modale Indizien und heben sich durch eine strukturelle Zäsur deutlich voneinander ab.

Diesem einfachsten kommunikativ-syntaktischen Beziehungsschema, von dem angenommen werden darf, daß es Bestandteil der *lǫgsaga* war, entsprechen zahlreiche Rechtsregeln der anord. und der germanischen Rechtssprache überhaupt. Kompliziertere Regelkomplexe, welche differenzierend Ausnahmen und Einschränkungen formulieren, variierende Tatbestände und denkbare Folgemöglichkeiten bis ins einzelne erörtern, führen, wie zu zeigen sein wird, allerdings auch zu komplexen Syntaxstrukturen und damit zu potenzierten oder hierarchisch gestuften thematischen Verkettungen von Voraussetzung und Bestimmung.

Der Schritt von der einfachen zweigliedrigen Rechtsregel zu komplizierteren analytischen Regelgefügen, den unter den ältesten anord. Rechten vor allem die *Grágás* über weite Textabschnitte vollzogen hat,[3] impliziert sprachstilistische Veränderungen nicht nur auf grammatisch-syntaktischer, sondern auch auf prosodischer Ebene. An die Stelle konventioneller stereotyper Satzmuster mit paralleler Setzung und anfangs sicherlich mnemotechnischer Funktion treten neue syntaktisch-rhythmische Formen, die in ihrer Oberflächenstruktur das Ergebnis stilistischer Selektionen darstellen und als Variable dem jeweiligen Sprechinhalt angepaßt sind.

Das einfache Regelschema von Rechtsvoraussetzung (= Vordersatz) und Rechtsbestimmung (= Nachsatz) erfährt aber nicht nur vielfache syntaktische Erweiterungen, sondern ist zugleich Abwandlungen ausgesetzt, die auf bestimmte Ausdrucksabsichten zurückzuführen sind. So weicht von der usuellen Abfolge von vorangestellter Voraussetzung und

---

[3] HEUSLER, *Graugans*, S. XXIII setzt drei Stilschichten an und hebt «kurze Strecken mit quaderhaften Sätzen, ruhevoll feststellend» und «gehobene, warm getönte Stellen, gern mit altertümlichen Klängen» von der fast durchwegs dominierenden dritten Stilebene ab: «eine weder gemeißelte noch feierliche Sprache; die in Bedingungs- und Beiwortsätzen schwelgende Sprache der Erörterung und Zergliederung».

logisch nachgeordneter Bestimmung awestn. besonders in der *Grágás,* seltener in den vier anorw. Landschaftsrechten eine Kategorie markanter Fälle ab, die sich nach dem satzeinleitenden Glied auf verschiedene Typen verteilen lassen, wie die folgenden Belege (6–9c) zeigen:

(6) Rettr varðar // ef maðr dylr legorðit. Grág. II 156:48
(7) Lysa scal maðr frumhlavp öll onnor // ef hann vill søcia vm. Grág. I 87:150
(8) Eigi sécz sa maðr er avapne heldr. // ef hann heldr kyrro þo at annarr hrape avapn hans oc sceíniz. Grág. I 92:166
(9a) Söciendr verða vtlagir iii. morcom // ef þeir leyna quoðinne. Grág. I 89:163
(9b) Lendr maðr scal við taca. // ef eigi er armaðr til. GulL 152:61
(9c) Bonde scal eig ransak syniæ // æn han ær sialuær hemæ. VgL I 5:54

In diesen Rechtsregeln, die nach Zeugnis von Beispiel (9c) auch in aostn. Quellen belegt sind und in einigen aschwed. Rechten allgemein eine größere Rolle als im Awestn. spielen, hält die *Bestimmung* den ersten Gliedsatz besetzt, während die eigentliche Rechtssituation in Form eines konditionalen Nebensatzes nachgeordnet ist, ansonsten aber die Merkmale einer «Voraussetzung» aufweist. Man kann hier von einer Ausklammerung der Bestimmung aus dem Normalrahmen der zweigliedrigen Regel sprechen, wobei jeweils das an die Satzspitze gezogene Glied als präzeptiver Rechtsbegriff: *réttr varðar* (6), als Rechtsverb: *lýsa* (7), als dispensierende Negation: *eigi sekz* (8) oder Rechtssubjekt: *sækjendr, lendrmaðr, bonde* (9a–9c) stilistisch stark expressiv markiert ist. Für die Ausrahmung der Rechtsfolge oder einzelner ihrer Elemente sind in erster Linie kommunikative und kontextuale Faktoren verantwortlich. Es scheint angebracht, derartige Abwandlungen mit Konstituentenvertauschung als Kontrast- und Emphaseformen der *Bestimmung* zu werten und dort zu behandeln.

Eine weitere Abgrenzung ist gegenüber Regeltypen erforderlich, in denen Vordersatz und Nachsatz dem usuellen zweigliedrigen Schema zwar formal entsprechen, nach inhaltlichen und modalen Kriterien aber jeweils Bestimmungscharakter aufweisen (10–14):

(10) Nv skulu domæræ takæs. þa skal lænsman upp standæ ok tolff mæn næmpnæ. UL 1:258
(11) Han skal viþ banorþi gangæ // æghi siþæn friþ dax ok nattar til skogs. VgL I 14:16
(12) Há eigu menn of haustum. þa scal engi firi œðrom beita. GulL 81:40
(13) Nu scal hann kaupa sic or skóge. þa scal hann bœta hinum einorðom rette. GulL 189:69
(14) Nv scal ina minnzto bavga segia er þræll scal þræli bøta. þar ero þveite .xxiii. at hofuð bavge. Grág. I 113:202

Hier ist also die Bestimmungsfunktion zugleich auch auf den Vordersatz verlagert und wird in jedem Fall durch die modale Verbalumschreibung *skal* oder *á* eindeutig signalisiert. Diese aus zwei aufeinanderfolgenden Bestimmungen in Vorder- und Nachsatzposition konstruierten Regeln finden sich in der *Grágás* eher selten, zeigen aber in den anorw. und aschwed. Landschaftsrechten zum Teil sehr hohe Frequenzen und verteilen sich dort hauptsächlich auf Vordersätze mit *nú*-Einleitung. Ihrer funktionalen Leistung nach sind sie von der eigentlichen Rechtsvoraussetzung zu trennen.

1.1. Zur Typologie der Voraussetzungsformen

Das eigentümliche Beziehungssystem von Rechtsvoraussetzung und Rechtsbestimmung stand schon des öfteren im Blickpunkt der Forschung, wobei zunächst ausschließlich das Materialkorpus der aschwed. Rechtssprache den Ausgangspunkt vorwiegend grammatisch-syntaktischer Betrachtungen bildete.[1] Im Anschluß an einen ersten Klassifizierungsversuch Beckmans[2] stellte de Boor für das Aschwed. fünf Hauptgruppen von Vordersätzen auf.[3] Er unterschied: 1. *Parataktische Hauptsätze* – 2. *Konjunktionale Nebensätze* – 3. *Allgemeine Relativsätze* – 4. *Vordersätze mit nu* – 5. *Konjunktionslose Vordersätze*. Da de Boor in erster Linie Wortstellungsvarianten und Satzbaupläne des Aschwed. zu seinen Untersuchungsobjekten macht und dem semantisch-funktionalen Aspekt der Rechtssprache nur wenig Beachtung schenkt, bezieht sein Beschreibungsmodell auch «Aufforderungssätze» des oben bezeichneten Typs in Vordersatzstellung ein, die eindeutig Bestimmungscharakter aufweisen.

Andere formale Gesichtspunkte vertritt Ståhle[4] in seiner de Boor gegenüber wesentlich differenzierteren und zumindest teilweise aufs Awestn. ausgreifenden Darstellung des Vordersatzsystems. Er klassifiziert nach der satzeinleitenden Partikel *nu* («ej *nu*-inledda» gegen «*nu*-inledda») und

---

[1] Vgl. B. Bergqvist, *Studier öfver den konditionala satsfogningen i fornsvenskan*, Lund 1884. – Mit stärkerer Betonung stilsyntaktischer Erscheinungsformen, vor allem in Hinsicht auf das Verhältnis zwischen Parataxe und Hypotaxe in den Rechtsregeln A. Ahlström, *Våra medeltidslagar. Studier i fornsvensk stilistik och prosarytmik*, Lund 1912.

[2] N. Beckman, *Studier till västgötalagarnas historia. XVI. Ett syntaktiskt kriterium*, in: ANF 32, 1916, S. 61–71.

[3] de Boor, *Studien*, S. 75–97.

[4] Ståhle, *Synt.*, S. 75.

stellt aschwed. der Gruppe von: 1. *Narrativen Vordersätzen mit gerader Wortfolge* – 2. *Frageförmigen Konditionalsätzen (Ffk)* – 3. *Konjunktionalen Nebensätzen* eine zweite Gruppe mit *nu*-Spitze entgegen, zu der er: 1. *Narrative nu-Sätze* – 2. *Nu + konjunktionale Nebensätze* zählt. Allgemeine Relativsätze werden als Sonderformen getrennt beschrieben.

Auch Ståhle führt nicht in jedem Fall eine exakte funktionale Scheidung zwischen Voraussetzung und Bestimmung durch. Seine Systematisierung, die etwa auch «narrative» und mit *nu* eingeleitete Bestimmungen in Vordersatzposition erfaßt, dient im wesentlichen dem Bestreben, der altgermanischen Rechtssprache ursprünglich *epischen* Charakter zuzuweisen. Von den drei verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten, die germanische Rechtstexte prinzipiell für die Voraussetzung kennen, möchte Ståhle daher die narrativen Formulierungen unter Einschluß der aschwed. und anorw. frageförmigen Konditionalsätze (Ffk) als älteste, epische Schicht abheben von den bedingenden und generalisierenden Ausdrucksweisen durch Konjunktionalsatz und allgemeinen Relativsatz, die auf Einwirkung des römischen und kanonischen Rechts deuten könnten.[5]

Schon ein oberflächlicher Vergleich zwischen aostn. und awestn. Rechtssprache macht indessen klar, daß die *Grágás* und überwiegend auch die vier anorw. Landschaftsrechte bei der Formulierung der Voraussetzung ganz anderen Entscheidungen stilistischer und kommunikativ-syntaktischer Art folgen als die von de Boor ausschließlich und von Ståhle hauptsächlich untersuchten aschwed. Quellen. Bei der Ermittlung der verschiedenen Voraussetzungsformen wird daher in unserer Darstellung als primäres Klassifizierungsmerkmal zunächst nicht die Zuordnung zu formalen Satzkategorien oder das *nú*-Kriterium herangezogen, sondern die typologische Zuordnung soll nach dem konstituierenden Element der Satzeinleitung erfolgen. Die Berechtigung dieses Einteilungsprinzips wird sich im Folgenden erweisen.

Nach dem konstituierenden Element der Satzeinleitung lassen sich für die *Grágás* folgende fünf Typenmuster abgrenzen:

1. *Ef*-Voraussetzungen (mit Varianten *en ef, nú ef, þá ef*)
2. *Nú*-Voraussetzungen (*nú* + finites Verb)
3. *Hv*-Voraussetzungen (*hv*-Pronomen und *hv*-Adverbien + Relativsatz)

---

[5] Zuletzt Ståhle, *Lagspråk*, KLNM X, Sp. 174. Ausführlich Ståhle, *Synt.*, S. 159–164, 175–177 u.ö.; vgl. jedoch dazu die betont zurückhaltende Besprechung von Th. Andersson, in: ZdPh 80, 1961, S. 107–111.

4. *Þar er*-Voraussetzungen (mit temporalen Varianten *þá er, þegar er, álengr er, nú er*)
5. *Þótt (þó at)*-Voraussetzungen

Dazu gesellen sich zwei frequenzmäßig gesehen kleine Gruppen von nichteingeleiteten Voraussetzungen, der sog. frageförmige Konditionalsatz (Ffk) und der nichteingeleitete Aussagesatz mit gerader Wortstellung, die nur anorw. vertreten sind und als regionalsprachliche Charakteristika von GulL und Borg. getrennt behandelt werden können.

1.2. *Ef*-Voraussetzungen

Ef-Voraussetzungen können formal als konjunktionale Gliedsätze mit ausgegliedertem Konditionalbezug beschrieben werden. Der konditionalen Konjunktion *ef*, die abgesehen von einer einzelnen aostn. Ausnahme[1] nur awestn. belegt ist, entsprechen aschwed. *æn* (jünger *um*), adän. und dialektal verschieden *of, af, æf, æm, um*. Auf Grund ihrer außerordentlich hohen Frequenz dürfen *ef*-Voraussetzungen als eines der hervorstechendsten distinktiven Stilmerkmale der awestn. Rechtssprache gelten. Aostn. sind konjunktional eingeleitete Voraussetzungen mit wechselnder Frequenz gleichfalls in fast sämtlichen Rechtstexten vertreten, stehen jedoch gesamthaft hinter anderen Typen weit zurück. Eine Sonderstellung im aostn. Bereich nimmt allerdings das in vielerlei Hinsicht eigentümliche Gutnische Recht (GL) ein, denn in diesem inselschwedischen Korpus repräsentieren *þa en*-Sätze, den awestn. *ef*-Formen entsprechend, den beherrschenden Voraussetzungstypus.[2]

Als kontextuelle Anschlußformen der *ef*-Einleitung fungieren die Partikel *en* sowie vor allem anorw. das Adverb *nú;* nur ganz selten erscheinen in der Grágás außerdem die Varianten *ok ef, enda ef* und *þá ef*. Die auf *(en, nú) ef*-Voraussetzungen folgende Bestimmung wird in der *Grágás* hauptsächlich durch *ok* oder das Korrelat *þá* eingeleitet, während in den

---

[1] Dieser eine Beleg von *ef* findet sich aschwed. auf der Runeninschrift des *Forsa*-Rings (Hälsingland), der mit einer kirchenrechtlichen Verordnung aus dem frühen 12. Jh. die älteste schwedische Rechtsaufzeichnung überhaupt bewahrt. Vgl. HOLMBÄCK-WESSÉN, *Svenska landskapslagar III*, S. LIV f.

[2] Zu konjunktionalen Konditionalsätzen in der aostn. Rechtssprache siehe DE BOOR, *Studien*, S. 81–83, 171–205; DIDERICHSEN, *Sætningsbygningen*, S. 125–129; STÅHLE, *Synt.*, S. 148–168; WESSÉN, *Sprachgeschichte III*, S. 253–268.

anorw. Quellen (GulL, FrL, Eids., Borg.) die Aufnahme überwiegend durch anaphorisches *þá* realisiert ist.[3]

Die häufigsten Varianten der Voraussetzungsspitze konditionaler Art mit den entsprechenden Anschlußformen der Bestimmung sind aisl. und anorw. demnach *(en)ef – ok* (1a–1b), *(en)ef – þá* (2a–2d), *nú ef – þá* (3a–3b):

(1a) Ef maðr vegr mann. oc varðar þat scog gang. Grág. I 86:145
(1b) En ef þeir brenna menn inne eða fe manna // oc varðar scog gang. Grág. I 109:185
(2a) Ef hundr bitr mann sva at hann fær bana af // þa varðar scog gang. Grág. II 241:187
(2b) Ef kona verðr saclaus börð. þá se hon gilld bæði konongi oc karli. FrL 24:126
(2c) En ef maðr fær bana af // þa scal queðia bva heiman. Grág. I 88:155
(2d) En ef kirkia fællr niðr. eða brænnr up. þa skulu bœndr timbr a tuft fœra a missare. Eids. I 34:387
(3a) Nv ef foðor broðir eþa broðor sonr er til bavgs einn. þa scal hann þo bavg taca fullan með þake oc þveitom. Grág. I 113:197
(3b) Nu ef hus stendr efter fardaga. þa a hinn hus er iorð a. GulL 73:38

Die *ef*-Voraussetzungen der *Grágás* unterscheiden sich formal nicht von konditionalen *ef*-Gliedsätzen der Sagaprosa. In der Satzgliedfolge entsprechen sie den von Nygaard und Heusler definierten Wortstellungsregeln des Awestn.: Konjunktion + Subjekt + Verb + übrige Glieder.[4] Selten vorkommende Inversionen liegen gleichfalls in der Norm außerrechtssprachlicher Texte.

Abweichende Gestaltungstendenzen, an denen sich die Eigengesetzlichkeit der Rechtssprache geltend macht, zeigen sich nur in der Häufigkeitsverteilung der stilsyntaktischen Möglichkeiten. Sehr unterschiedliche Frequenzen in Rechtstext und Sagatext ergeben sich einmal hinsichtlich der Form der Nachsatzverknüpfung, zum andern in bezug auf die Abfolge von Vorder- und Nachsatz selbst. Verknüpfungen des konditionalen *ef*-Gliedsatzes mit dem Nachsatz durch *ok* anstelle von *þá* sind in der Normalprosa selten[5], in der *Grágás* hingegen neben *þá*-Aufnahme die Regel. In der Reihenfolge des Vorder-Nachsatz-Systems stellt die Normalprosa gewöhnlich den übergeordneten Teilsatz an erste Stelle und läßt den konditionalen Gliedsatz eingebettet oder nachgestellt folgen. Die häufigste Ausnahme

---

[3] Über andere Formen der Verknüpfung von *ef*-Voraussetzung und Bestimmung vgl. unter 3.2.2. und 3.2.3.

[4] Vgl. NYGAARD, *Norrøn Syntax*, §§ 359–365; HEUSLER, *Elementarbuch*, § 505. Zusammenfassend zur aisl. Satzgliedfolge siehe C. LARSSON, *Ordföljdsstudier över det finita verbet i de nordiska fornspråken*, Uppsala 1931, S. 23–25.

[5] Vgl. NYGAARD, *Norrøn Syntax*, § 270 u. Anm. 1, § 367 Anm.

von dieser usuellen Abfolge bildet aber gerade der konditionale Gliedsatztyp mit *ef*-Einleitung, der einen Tatbestand mitteilt, welcher vorausgesetzt sein muß, wenn die Aussage des übergeordneten Satzes gültig sein soll[6]: *Ef allir hlutir í heiminum, kykvir ok dauðir, gráta hann, þá skal hann fara til ása aptr*... (SE Kap. 49). Bei der Durchsicht eines beliebigen Sagatextes fällt allerdings auf, daß der statistische Erwartungswert für derartige vorangestellte *ef*-Gliedsätze allgemein relativ niedrig ist, da der Sagaprosa naturgemäß ganz andere stilsyntaktische Wahl- und Variationsmöglichkeiten gegeben sind als der auf bestimmte kommunikative und funktionale Erfordernisse festgelegten Rechtssprache.

In der awestn. Rechtssprache sind die Mehrzahl der *ef*-Voraussetzungen als einfache oder auch komplexe konditionale Gliedsätze geschlossene Aussageformen, die bereits stark die Merkmale geglätteter Schriftlichkeit zeigen. Daher fallen im Textganzen solche Stilelemente besonders ins Auge, die an mündlichen Redegebrauch erinnern, sei es durch Alliteration, ausgeprägte Rhythmisierung oder hervorstechende Konstruktionsbrüche. Aus der mündlichen Ausdrucksweise verständlich sind auch als Spezialfälle zu behandelnde *ef*-Voraussetzungen, wenn sie konstruktionswidrig an den Anfang einer indirekten Rede gestellt werden. Derartige Sonderformen des *ef*-Typs liegen in zumeist altertümlichen Textabschnitten vor, die sich in charakteristischer Weise auf eine bestimmte Tradition der Rechtssprechung oder sogar auf den mündlichen Vortrag der *lǫgsaga* selbst berufen (4a–4c):

(4a) Þat er mælt. ef maðr lygz sare á. eða særir sic sialfr... // oc varðar þat fiorbaugs garð. Grág. I 86:148
(4b) Þat er mælt. ef menn finnaz á fiöllom eða a fiorðom // þa scal lyst firir þriðio sol þaðan fra er þeir coma af. Grág. I 87:153
(4c) Þat er mælt. ef maðr myrþir mann // oc varðar þat scog gang. Grág. I 88:154

Diese Rechtsregeln geben das zitierte Gesetz in indirekter Rede wieder, wobei die *ef*-Voraussetzung anakoluthisch hinter das Verbum dicendi *mæla* gestellt ist. Der in der Voraussetzung mitgeteilte Tatbestand wird außerdem durch Alliteration markiert und durch Rhythmisierung hervorgehoben, was in der *Grágás* als Zeichen des Festhaltens an alten Traditionen gelten könnte, da diese Stilmerkmale nach allgemeiner Auffassung bei der schriftlichen Fixierung oder in den späteren Kompilationen weitgehend

---

[6] NYGAARD, *Norrøn Syntax*, § 366f.; dazu auch B. DELBRÜCK, *Germanische Syntax V. Germanische Konjunktionssätze*, Leipzig 1919, S. 73.

ausgemerzt worden sein sollen.[7] Die angeführten Beispiele entstammen jedoch zentralen Textschichten des Abschnitts von den Totschlagsfolgen, dem *Vígslóði,* der nach Aris Mitteilung in der *Íslendingabók* Kap. 18[8] als eine der ersten Satzungen in die *Hafliðaskrá* aufgenommen wurde und der einen rechtlichen Themenkreis bildet, der Neuerungen und Umformulierungen nicht unbedingt zugänglich zu sein braucht. Hier treten *þat er mælt ef*-Voraussetzungen mit Alliteration in auffälliger Bündelung auf (vgl. 86:145, 87:152, 87:153f., 88:154f.). Ihre stereotype Reihung kann bisweilen aufgelockert sein durch lakonische *þat er*-Formen, in denen elliptische Bildungen[9] mit Einsparung des Partizips zu sehen sind (5a–5b):

(5a) Þat er ef maðr drepr mann sva at bein brotna. oc metz þat sem en meire sár. Grág. I 86:147
(5b) Þat er. ef maðr lysir et minna sár þars et meira er // oc scal sva søkia vm... Grág. I 87:153

In anderen Hauptabschnitten der *Grágás* finden sich *þat er mælt ef*-Formen meist nur vereinzelt oder sie fehlen wie im *Kristinna laga þáttr* ganz.

Auch die grammatisch konstruktionswidrigen Satzfortführungen sind auf die Erfordernisse der Rechtssprache zugeschnitten und erfüllen bestimmte kommunikative Redezwecke. Der syntaktische Anschluß des Inhaltssatzes erfolgt in der wohlgeformten indirekten Rede des Aisl. durch die Konjunktion *at*. Auf diese Weise werden in der *Grágás* häufig selbständige Bestimmungen eingeleitet (6a–6b):

(6a) Þat er mælt. at engi scolo verða vaða verc. Grág. I 92:166
(6b) Sva er mælt at maðr a at føra omaga manne með eið at heimile hans. Grág. II 129:7

Zweigliedrige Regeln, bestehend aus Voraussetzung und Bestimmung, die in indirekter Rede gehalten sind, meiden hingegen den *at*-Anschluß, wie bereits aus Übergangskonstruktionen hervorgeht, die die *ef*-Voraussetzung in die wohlgeformte indirekte Rede einbetten. Folgendes Beispiel (7) kann dies verdeutlichen:

(7) Þat er oc mælt. ef maðr særir mann at þat varðar scog gang. Grág. I 86:145

---

[7] Vgl. Ståhle, *Lagspråk*, KLNM X, Sp. 168. Ó. Lárusson, *Grágás*, KLNM V, Sp. 411. Ob diese Annahme zutreffend ist, wird im Laufe dieser Untersuchung noch genauer zu beurteilen sein.

[8] *Íslenzk fornrit I, 1*, S. 23f.

[9] Die Begriffe «Ellipse», «Anakoluth» werden hier in rein syntaktischem Sinn verwendet und nicht im Hinblick auf ihre kommunikative Funktion.

Nur in einem isolierten Ausnahmefall wird in der *Grágás* die Information der Voraussetzung in der wohlgeformten Art der Satzkonstruierung mit *at* gegeben. Es handelt sich dabei um eine Verordnung des Gesetzessprechers Guðmundr (1123–1134) über Nutznießung am Gut eines Bedürftigenkindes (8):

(8) Þat sagðe guðmundr lög at faðir barn omaga oc brøþr eþa systr þær er hann a arf eptir at taca. // þeir menn eigo at eta alla avra omagans sem hann siálfr. Grág. II 143:23

Man könnte vermuten, daß eine solche Formulierung nicht unbedingt als akzeptabel empfunden worden ist, denn ihr gegenüber steht eine zitierte Verordnung des Gesetzessprechers Úlfheðinn (1109–1117) über Waldmännerbergung *(vm scogar manz biorg)*, die nach völlig parallel gebauter Einleitung mit *ef*-Fortführung des Satzes gebildet ist (9):

(9) Þat sagði ulfheðinn lög ef maðr vill søkia vm scogar manz biorg eða fiorbaugs manz er farning er mælt... // heiman scal stefna manne vm biorg þeirra til alþingis oc til fiorðungs doms. Grág. I 73:122

Allgemein gilt, daß die sprachliche Kodierung der Voraussetzung für den Hörer eindeutig und der Bestimmung nicht verwechselbar erfolgen muß und daß daher die Art und Weise der Satzkonstruierung dem kommunikativen Redezweck untergeordnet ist: *þat er mælt ef*. Wo abgesehen von der Verordnung des Guðmundr äußerst selten dennoch Voraussetzungen in indirekter Rede mit *at* eingeleitet sind, handelt es sich um die Kombination des *at* mit einer weiteren Voraussetzungskonstituente. So ist einmal *at þar er* (10) sowie die Relativspitze *at hvar þess er* (11), *at huerr... er, at hvergi er* belegt:

(10) Þat er mælt. at þar er maðr vegr mann vm þa cono er maðr a vígt vm enn annarr maðr er leg orðz sacarennar aðile oc vill sa eigi søkia söcna // þa er rett at... Grág. I 90:165

(11) Þat er mælt at hvar þess er logsculdar maðr er arftoco maðr ens vegna // oc scalat hann með söc fara. Grág. I 96:171

(Die beiden anderen Belege Grág. I 62:112, 107:182f.) Diese Belege sind indessen nicht als selbständige Voraussetzungstypen mit *at*-Spitze zu bewerten, sondern es handelt sich um okkasionelle Formen der *þar er*- und der *hv* + Rel.-Gruppe.

In weit geringerer Frequenz als in der *Grágás* treten «anakoluthische» *ef*-Typen auch in den anorw. Quellen auf. Sie stehen hier regelmäßig in der Kapiteleinleitung (12):

(12) Sva er mællt ef maðr kœmr til kaupangers eða uil hann brott fara. þa skal hann... FrL II 37:143

Wird die indirekte Rede anorw. hingegen mit *at* fortgeführt, so handelt es sich wie in der *Grágás* um eine selbständige Bestimmung (13):

(13) Sva er oc mællt at bonde huær skal æiga ol at ions vaku tuæggia mæla. FrL II 21:137

Während die Herkunft konditionaler Gliedsätze des awestn. *ef*-Typs und seiner ostn. Entsprechungen aus dem Germanischen unbestritten ist[10] und auch ihr Auftreten in Vordersatzposition als einheimische nordische Entwicklung gesehen werden kann[11], bleibt zu diskutieren, inwieweit ihr hochfrequentes Vorkommen in den awestn. Rechtstexten (und im Gutnischen Recht) auf Fremdeinfluß beruhen könnte. Wie schon betont, geht Ståhle in seinen Untersuchungen davon aus, daß in den «narrativen» Formulierungen und den Ffk der aschwed. Quellen der ursprüngliche «epische» Zustand der germanischen Rechtssprache am besten bewahrt sei, daß anderseits die «nicht-epischen» konjunktionalen Voraussetzungen und Relativformen letztlich außergermanisch-lateinische Verhältnisse repräsentierten. Eine Entsprechung zu den awestn. *ef*- und *en ef*-Voraussetzungen bilden die stereotypen *gif-, gif hwa-* und *and gif*-Einleitungen der ags. Rechtsquellen, die von den ältesten Gesetzen der kentischen Könige (7. Jh.) bis hin zur späten Gesetzgebung Aethelreds und Cnuts (10./11. Jh.) den dominierenden Typus stellen.[12] Unter Berufung auf die engen nordisch-englischen Beziehungen des 10. und 11. Jahrhunderts möchte Ståhle die anorw. *ef*- und *en ef*-Bildungen auf das ags. *gif-, gif hwa-, and gif*-System zurückführen, das er den *si-, si quis-, et si*-Bildungen lateinischer Formulierungspraxis nachgebildet sieht.[13] Als Zeitpunkt der Entlehnung käme vor

---

[10] Dazu B. Delbrück, *Germanische Syntax V. Germanische Konjunktionssätze*, Leipzig 1919, S. 39f.

[11] Vgl. de Boor, *Studien*, S. 81–83; Delbrück, a.a.O., S. 73f.

[12] Ausgabe F. Liebermann, *Die Gesetze der Angelsachsen I*, Halle 1903.

[13] Ståhle, *Synt.*, S. 159–163. Gegen Ståhles Annahme einer Lehnübersetzung aus dem Latein spricht jedoch, daß die *gif*-Voraussetzungen bereits voll ausgebildet auftreten in der archaischen *dōmas* Aethelberhts (602/03), die in Wortlaut und Inhalt völlig frei von römischem und kirchlichem Einfluß sind und in ihrer syntaktischen Struktur noch sehr nahe bei der mündlichen frühgermanischen Rechtssprache zu stehen scheinen. Vgl. F. Liebermann, *Die Gesetze der Angelsachsen I*, S. 3–14, *III* (Kommentar), S. 1–3. Dazu neuerdings auch H. H. Munske, *Der germanische Rechtswortschatz im Bereich der Missetaten*, Berlin/New York 1973, S. 14–20. Munske verweist auch nachdrücklich auf die außerordentlich konservative Überlieferungspraxis der ags. Rechtsdenkmäler, die nicht nur über Jahrhunderte den originalen Wortschatz bewahrt, sondern auch eine verfremdete Umgestaltung der Syntax als fraglich erscheinen läßt.

allem die Regierungszeit von Hákon Aðalsteinsfóstri (948–961) in Frage, der am englischen Hof Aethelstans (925–940) aufgewachsen, dort als erster norwegischer Herrscher christliche Bildung genossen hatte – freilich später wieder zum Heidentum zurückgekehrt war – und von dem nachweislich entscheidende Impulse auf die norwegische Gesetzgebungstradition ausgingen.[14] Auch noch unter Olaf dem Heiligen (1015–1030) und Magnus dem Guten (1035–1047), die in ihrer gesetzgeberischen Tätigkeit in der Nachfolge von Hákon Aðalsteinsfóstri stehen,[15] könnten nach Ståhle angelsächsische Missionare die Sprachform der anorw. Christenrechte beeinflußt haben. Die Prämissen für eine derartige direkte Beeinflussung der anorw. durch die ags. Rechtssprache sind jedoch recht unsicher. Eine Übernahme der völlig anders gestalteten stilistisch-syntaktischen Struktur der konditionalen *gif*-Formen des Ags. in die von Ståhle postulierte «epische», d.h. ursprünglich von narrativen und konjunktionslosen Voraussetzungen geprägte awest. Rechtssyntax würde eine derart tiefgreifende Umgestaltung des Sprachkörpers mit sich führen, daß auch andere deutliche Spuren einer Adaption ans Ags., so etwa im Modus der *ef*-Sätze oder mindestens im Rechtswortschatz, feststellbar sein müßten. Dies ist aber keineswegs der Fall. Während die ags. *gif*-Voraussetzungen neben dem Indikativ häufig auch den Konjunktiv Präsens verwenden, zeigen die einfachen *ef*-Voraussetzungen durchwegs den für das Gesamtaltnordische typischen Indikativ.[16] Gerade nicht die Rechtssprache, sondern die Skaldendichtung überliefert das einzige anord. Beispiel eines Konj. Präs. im *ef*-Gliedsatz, das aus dem Einfluß des Ags. erklärbar ist.[17] Was anderseits

---

[14] Vgl. *Heimskringla I* (Íslenzk fornrit XXVI), S. 163: «*Hann* [*Hákon*] *setti Gulaþingslǫg með ráði Þorleifs spaka, ok hann setti Frostaþingslǫg með ráði Sigurðar jarls ok annarra Þrænda...*» Diese Bemerkung Snorris zum Jahr 953 dürfte sich allerdings kaum auf die Gründung der beiden Thingverbände, sondern eher auf eine Vermehrung der ursprünglichen Fylken beziehen. In der *Íslendingabók* bezeugt Ari das *Gulaþing* schon vor 930; seine Ursprünge liegen in weit älterer Zeit. Ähnliches gilt für das *Frostaþing*. Vgl. F. Knudsen, in: KLMN IV, Sp. 656f.; V, Sp. 556f. – Auf Hákon als Gesetzgeber nimmt Snorri außerdem in der *Óláfs saga helga* (*Heimskringla II*, Íslenzk fornrit XXVII, S. 73) Bezug, ebenso Sigvatr Þórðarson in den *Bersǫglisvísur*, Str. 4 (F. Jónsson, *Den norsk-islandske skjaldedigtning, I B*, Kopenhagen 1912–14, S. 235).

[15] So nach Snorri in der *Óláfs saga helga (Heimskringla II)* und in der *Magnúss saga ins góða* (*Heimskringla III*, Íslenzk fornrit XXVIII, S. 26f.).

[16] Allgemein hierzu G. Mattsson, *Presens konjunktiv i den germanska konditionalsatsen*, in: Studia Germanica tillägn. A. Kock, Lund 1934, S. 200–225.

[17] *Eiríksmál*, Str. 5. Vgl. D. Hofmann, *Nordisch-englische Lehnbeziehungen der Wikingerzeit* (= Bibl. Arnamagn. XIV), Kopenhagen 1955, S. 48f.

den Wortschatz angeht, so trafen die Einwirkungen der ags. Mission in erster Linie die anorw. Kirchensprache[18] und nicht die konservative Rechtssprache, die sich der ags. Rechtsterminologie kaum öffnete.[19] Die nordisch-englischen Lehnbeziehungen vom 9. bis ins 10./11. Jahrhundert, von den Dänenverträgen Alfreds bis über die Gesetzgebung Aethelreds und Cnuts hinaus, sind im Gegenteil von einem deutlichen Übergewicht anord. Lehnwörter in der ags. Rechtssprache gekennzeichnet.[20] Allein für den Bereich der Missetaten weist Munske[21] für den genannten Zeitraum über 20 nordische oder nordische Einwirkung nahelegende Termini in der ags. Rechtssprache nach, so beispielsweise *lāhslit* (aschw. *laghslit*), *ūtlah* (aisl. *útlagr*), *hōrcwene* (adän. *horkunæ,* aisl. *hórkona*), *lagbryce* (aisl. *lǫgbrot*), *sārbōt* (adän. *sāræbōt,* aisl. *sárbætr*), *hāmsōkn* (adän. *hemæsokn,* anorw. *heimsókn*), *in ungildan ækere* (aschwed. *liggi i vgildum akri,* adän. *liggi... ofna ugildum akre*) usw., während umgekehrt die allerdings nicht vollständige und z.T. veraltete awestn. Lehnwortsammlung Fischers[22] kaum einen ags. Terminus enthält, der eindeutig der Rechtssprache zuzuordnen wäre. Da die gewöhnlich sehr aufschlußreichen Lehnwortverhältnisse gleichfalls ein im wesentlichen negatives Resultat erbringen,[23] besteht

---

[18] Vgl. A. TARANGER, *Den angelsaksiske kirkes indflydelse paa den norske*, Christiania 1890. Dazu K. VON SEE, *Altnordische Rechtswörter*, S. 16–18.

[19] VON SEE, *Altnordische Rechtswörter*, S. 18f. betont: «Die Rechtssprache wurde ja nicht von einer großen Missionsbestrebung weitergetragen wie die Kirchensprache und auch nicht von einer kulturell-gesellschaftlichen Modeströmung wie die ritterliche, höfische Sprache.»

[20] Zum anord. Lehnworteinfluß in den einzelnen ags. Gesetzen D. HOFMANN, *Nordisch-englische Lehnbeziehungen*, S. 149–159, 181–188, 204–211. Außerdem H.H. MUNSKE, *Der germanische Rechtswortschatz im Bereich der Missetaten*, S. 22–25. Das Übergewicht anord. Lehnwörter im Danelag gegenüber ags. Einflüssen in der nordischen Rechtssprache hat als erster betont J.C.H.R. STEENSTRUP, *Normannerne*, Vol. IV, Kjøbenhavn 1882. Siehe dazu auch VON SEE, *Altnordische Rechtswörter*, S. 15, Anm. 32.

[21] *Der germanische Rechtswortschatz im Bereich der Missetaten*, S. 75.

[22] F. FISCHER, *Die Lehnwörter des Altwestnordischen* (= Palaestra LXXXV), Berlin 1909, S. 20–25, 46–55.

[23] Auch die Arbeit von E. LÖFSTEDT, *Beiträge zur nordseegermanischen und nordseegermanischnordischen Lexikographie*, in: Nd. Mitt. 19/21, 1963/65, S. 281–345; 22, 1966, S. 39–64; 23, 1967, S. 11–61 bringt kaum neues ags.-nord. Material bei. Eine auf eingehenden rechtssyntaktischen und rechtswortgeographischen Vergleichen zwischen dem Ags. und Anord. basierende Untersuchung steht noch immer aus. D. HOFMANN, *Nordisch-englische Lehnbeziehungen*, der auf awestn. Seite hauptsächlich die Skalden- und Eddadichtung auf ags. Einflüsse untersucht, verweist allerdings S. 258 auf die allgemeinen Schwierigkeiten, die sich stilsyntaktischen Vergleichen zwischen beiden Sprachen entgegenstellen.

mithin auch wenig Anlaß, die hohe Frequenz der awestn. *ef-* und *en ef-* Voraussetzungen auf ags. Einfluß oder Überschichtung durch das Latein, das ja auch sonst nur selten in der awestn. Rechtssprache direkt in Erscheinung tritt, zurückzuführen. Es liegt näher, die konjunktionalen Typen auch in ihrer signifikanten awestn. Dominanz als normale, in nordischer Entwicklungslinie stehende semantische Varianten zu den konjunktionslosen, frageförmigen Konditionalsätzen (Ffk) zu fassen. Die Frequenz und Distribution beider Voraussetzungstypen in den verschiedenen Landschaftsrechten entspricht weitgehend den auch sonst zu beobachtenden geographischen Differenzierungen des skandinavischen Sprachraums.[24] Während die Ffk regionalsprachlich in erster Linie aufs Aschwed. mit Kernvorkommen in den östlichen Svearechten konzentriert sind und nur noch sehr rudimentär im Anorw. (GulL, Borg.; jedoch fast nicht in FrL und Eids.) in Erscheinung treten, nehmen andererseits die konjunktionalen Typen als Zeichen regionaler awestn. Stilkonvention in ihrer Frequenz stufenweise nach dem östlichen Zentralschweden hin ab. So werden die aostn. Entsprechungen zu den *ef-* und *en ef-*Voraussetzungen als funktionales Gestaltungsmittel zwar noch zurückhaltend in der Übergangszone der götischen Landschaftsrechte (VgL I, VgL II, ÖgL) eingesetzt, gehen aber in den östlichen Svearechten (SmL, DL, VmL, HL, Bj., UL, SdmL) bis auf wenige Reste fast ganz zurück. Adän. beschränkt sich ihr Einsatz weitgehend auf das Jütische Recht (JL) und die inseldänischen Rechtsversionen (VSjL, ESjL), während das ostdänische SkL den Typus gänzlich meidet und stark zum Aschwed. hin tendiert.[25] Als *þa en-*Variante vermochte sich der konjunktionale Voraussetzungstypus allerdings in größerem Maße im Gutnischen Recht durchzusetzen, was indessen mit awestn. Einfluß zusammenhängen dürfte, da bei der Kodifizierung von GL um 1200 zweifellos das anorw. Recht eine gewichtige Rolle gespielt hat.[26]

---

[24] Dazu O. BANDLE, *Die Gliederung des Nordgermanischen* (= Beiträge zur nordischen Philologie 1), Basel/Stuttgart 1973, S. 110–113 und passim.

[25] Zahlenmaterial zum Verhältnis zwischen aostn. konjunktionalen Typen und Ffk bringt STÅHLE, *Synt.*, S. 150f., 155–158. Zu SkL vgl. DIDERICHSEN, *Sætningsbygningen*, S. 125f.

[26] Vgl. E. WESSÉN, KLNM V, Sp. 602. – Die einzeln nachweisbaren Bezüge zu GulL, Borg. und Eids. sind kommentiert bei HOLMBÄCK-WESSÉN, *Svenska landskapslagar IV*, S. LXXIIIf., S. 244 Anm. 5, 245 Anm. 1 u. 3. Sachliche Zusammenhänge zwischen GL und GulL, die bis in die Formulierungen einzelner Rechtsregeln dringen können, dokumentiert auch PETTERSSON, *Stilstudier*, S. 240f.

1.3. *Nú*-Voraussetzungen

Das funktional vielseitigste Formelement der Satzeinleitung bildet vor allem in der aschwed. und awestn. Rechtssprache die frei verfügbare Partikel *nú*. Die verschiedenartigen Funktionen dieses satzeinleitenden *nú* sind von der bisher überwiegend aufs Aschwed. ausgerichteten Forschung zwar erkannt, aber hinsichtlich der kommunikativen und textformenden Relevanz nur unklar geschieden worden.[1] Die im folgenden von uns unternommene Gliederung dient der Identifizierung der eigentlichen *nú*-Voraussetzung, wobei als unterscheidendes Kriterium der Mitteilungszweck rechtssprachlicher *nú*-Sätze herangezogen wird. In satzeinleitender Position lassen sich für *nú* demnach vier primäre Anwendungsbereiche abgrenzen:

1. Im Gegensatz zu allen anderen Voraussetzungskonstituenten kann *nú* als Einleitung einer selbständigen oder zusammengesetzten Bestimmung erscheinen (1a–1b):

(1a) Nu a þess þeirra erfinge feet at taca er lengr lifðe. Grág. I 124:237
(1b) Nu scal hann kaupa sic or skóge. þa scal hann bœta hinum einorðom rette. GulL 189:69

Diese Verwendungsform wird im Zusammenhang mit der Bestimmung zu behandeln sein.

2. Selbständige *nú*-Sätze treten formelhaft an den Anfang, seltener an das Ende eines Rechtsabschnitts oder -kapitels. Im bereits aufgearbeiteten aschwed. Korpus erscheinen Eingangs- und Abschlußformeln zumeist in der stereotypen Wendung *nu six um*..., *nu æru*..., *nu ær talt um*..., und in der gliedernden und abschnittsbildenden Kraft dieser *nu*-Formeln erkennt de Boor die wesentliche Grundbedeutung der Partikel überhaupt.[2] Ståhle bezieht satzeinleitendes *nu* in seiner eigentlichen Bedeutung auf den Zeitpunkt, zu dem das entsprechende Gesetz niedergeschrieben oder vorgetragen wurde und sieht in dieser Aufgabe den Ausgangspunkt formelhafter

---

[1] Zu *nu*-Sätzen allgemein in der aschwed. Rechtssprache vgl. die grundsätzliche Erörterung bei DE BOOR, *Studien*, S. 87–97, 99–105. Teilweise neue Gesichtspunkte unter Berücksichtigung des Anorw. vertritt STÅHLE, *Synt.*, S. 123–148 (vgl. dazu auch oben S. 8f.). In beiden Arbeiten finden sich Ansätze einer funktionalen Interpretation, doch gilt die Diskussion hauptsächlich genetischen Problemen.

[2] Vgl. DE BOOR, *Studien*, S. 92: «Bedeutendere neue Sinneinschnitte, eine neue Tatsache der rechtlichen Verhältnisse wird mit *nu* eingeleitet. Es bezeichnet die Obergruppe, unter die sich verschiedene Untergruppen subsumieren lassen. Deutlich ist dies bei den selbständigen Abschnittseinleitungen...».

Verwendung.[3] Diese Gesichtspunkte sind jedoch auf den verbreiteten Formeltyp des Aschwed. einzugrenzen, denn auf awestn. Gebiet liegen die internen Verhältnisse anders. Das umfangreiche Textkorpus der *Grágás* liefert keinen einzigen Beleg für formelhafte, abschnittseinleitende und -abschließende *nú*-Sätze, und auch anorw. läßt sich im wesentlichen nur für GulL und FrL eine begrenzte Anzahl von Fällen nachweisen. Sie spielen aber auch in diesen beiden Rechten eine weit weniger hervortretende Rolle als in aschwed. Quellen, weswegen *nu*-Formeln als signifikantes Stilelement in erster Linie zur Norm der aschwed. Rechtssprache zu rechnen sind und als weiteres, bisher nicht hinreichend beachtetes distinktives Merkmal regionalen aschwed. Rechtsstils gedeutet werden müssen.

Den hochfrequenten aschwed. *nu*-Formeln – allein für UL lassen sich über 50 Fälle nachweisen[4] – kommen formal die kapiteleinleitenden und -beschließenden Wendungen in GulL (15 Fälle) am nächsten, die weder ein Voraussetzungs- noch Bestimmungselement enthalten[5] (2a–2e):

(2a) Nu ero þeir dagar talder er fasta scal firi. GulL 17:10
(2b) Nv er grimu eiðr. GulL 134:56
(2c) Nu ero giolld told i Gula. GulL 180:66
(2d) Nu ero baugar skildir. GulL 222:75
(2e) Nv scal saker telia. GulL 224:76

Weitere GulL 18:10, 104:49, 105:49, 134:56, 221:75, 223:76, 227:77, 243:81, 266:88, 270:91. Dazu auch ein Beleg aus FrL (2f):

(2f) Nú er um réttarfar cvenna. FrL X 37:266

Die 18 Kapitel von Borg. I enthalten nur zweimal vergleichbare Formeln (2g–2h):

(2g) Nv ero fiorar lagha stæfnur at bera born till hafnengiar a xij. manoðom. Borg. I 4:340
(2h) Nu er kristin rettr taldr slikr sem ver komom minni a. Borg. I 18:352

Etwas abweichenden Charakter zeigen die formelhaften Kapiteleinleitungen in FrL, die meist ein Verbum dicendi und zugleich eine kommentierende Komponente enthalten (3a–3d):

(3a) Nú scal til þess segia hver grið þeir menn scolo hafa er nefndir ero til Frostoþings farar. FrL I 5:128

---

[3] Vgl. Ståhle, *Synt.*, S. 124f., 129.
[4] Materialsammlung bei Ståhle, *Synt.*, S. 125–130; vgl. auch de Boor, *Studien*, S. 89.
[5] Ståhle, *Synt.*, S. 128–130 führt für GulL und FrL noch weitere Fälle an, die wir jedoch der Kategorie der selbständigen Bestimmungen zuordnen.

(3b) Nú seger til þeirra manna er ver höfum eigi fundit í sactali hvar þeim er í bœtr scipat. FrL VI 9:186
(3c) Nú segir til sacauca bótar hvat þar scal hverr öðrum bœta eða taca. FrL VI 14:187
(3d) Nú hefz sú bót er menn calla nefgilldit litla. FrL VI 37:194

Weitere FrL VI 5:185, 7:185, 8:185, 13:187, 16:188, 21:189, 23:190, 25:191, 28:192, 30:192, 34:193, 41:195. Ähnlich auch die Abschnitteinleitung in GulL 105:49 (3e):

(3e) Nv er þat er þeir scolo taca er eigi ero talder.

Die anorw. Belegsammlung läßt deutlich erkennen, daß selbständige *nú*-Formeln eine textspezifische Eigenheit von GulL und FrL darstellen, eine Eigenheit sekundärer Natur, da sie auch in diesen beiden Rechten nur einen geringen Prozentsatz der tatsächlich vorhandenen Kapitelanfänge und -abschlüsse besetzt halten. Ihrer kommunikativen Funktion nach lassen sich diese *nú*-Formeln als «redaktionelle»[6] und in diesem Sinne situative Informationen charakterisieren, die im Zusammenhang mit der schriftlichen Redaktion Eingang in die Rechtstexte gefunden haben könnten. Ersichtlich wird dies vor allem aus den Formeln in FrL, die fast ausschließlich auf ein schmales Textsegment in FrL VI konzentriert sind und in der Abweichung von der Stilnorm des Kontextes die Merkmale einer individuellen Schreibhand verraten.[7] Ståhle[8] vermutet, daß schon die mündliche Tradition der aschwed. und auch die der awestn. *lǫgsaga* ähnliche Eingangs- und Abschlußformeln in prägnanter Kurzform gekannt hat. Dies ist nicht auszuschließen, doch spricht die völlige Abwesenheit des Typs im umfangreichen und altersmäßig vielfach geschichteten Textkorpus der *Grágás* eher gegen eine solche Annahme.

3. *Nú* fungiert als Anschlußpartikel vor der Gliedsatzkonjunktion *ef* oder vor einer anderen Voraussetzungskonstituente. Die Kombination *nú ef* (*Nú ef hús stendr efter fardaga. þá á...*), die als Stilelement am häufigsten

---

[6] STÅHLE, *Synt.*, S. 127, 129.

[7] Die *nú...segja*-Formeln aus FrL VI könnten außerdem einen Vergleich nahelegen mit den häufigen und stereotypen Kapitel- und Abschnittseinleitungen der Sagaprosa (etwa Nj. oder Gísl.) vom Typ: *nú er at segja, at... – nú er frá því at segja, at ... – nú er þat at segja, at ...* Dazu ist zu bemerken, daß zwar auch diese *nú*-Spitzen stets einen Sinneinschnitt markieren, aber sie enthalten weder ein rubrizierendes noch kommentierendes inhaltliches Element und dienen in ihrer überdies divergierenden formalen Struktur lediglich der Einleitung des folgenden Inhaltssatzes, der die Sagahandlung weiterführt.

[8] STÅHLE, *Synt.*, S. 127.

anorw., besonders in GulL, in Erscheinung tritt, während in der *Grágás* nur insgesamt 26 Fälle belegt sind, wurde bereits oben (1.2., S. 10f.) der Kategorie der *ef*-Voraussetzungen zugeordnet. In entsprechend andere Voraussetzungskategorien gehören die Verbindungen *nú* + Relativkomplex sowie *nú* + *þótt (= þó at)*. Letztere Form tritt allerdings anorw. überhaupt nicht und in der *Grágás* nur einmal auf, während *nú* + Relativkomplex in 11 aisl. Beispielen und einem anorw. Fall belegt ist (4a–4d):

(4a) Nu þoat menn sciote þingbornom scotom a huala i vöcom // oc eigo þeir engo helldr en aðrir menn... Grág. II 217:132

(4b) Nu hvervitna þess er þeirra missir við einnar eða fleiri. þa hverfr sœc aftr til systur sunar. GulL 231:78

(4c) Nu hvertki er maðr fylgir kono til þess er hann firrir hana iþvi ráðe lograðanda // oc varðar fiorbaugs garð. Grág. II 156:50

(4d) Nv hvatke er fe þvi verðr at vaglata. þa scal hann sva fe þvi at biarga... Grág. II 224:154

Die weiteren Belege: Grág. I 41:75, 60:110, 107:183, 110:188, 113:201, 118:221f., 118:225, 125:241, II 224:154 (2).

Als okkasionelle Bildung ohne weitere awestn. Parallele ist die Grág. I 55:95 vorkommende Verknüpfung *nú* + *alengr er* zu werten (5):

(5) Nu alengr er nockorr maðr er sóttr vm biorgina þess scogar manz... // þa varðar þeim monnom öllom scog gang...

Den mit *nú ef* und *nú* + Relativkomplex eingeleiteten Voraussetzungstypen entsprechen aschwed. die Bildungen mit *nu æn, nu hwar sum, nu hwilkin sum* usw. Sie treten in hoher Frequenz vor allem in ÖgL auf, und besonders im Hinblick auf diesen Rechtstext hat man so geartete Satztypen bisher entweder als Abweichungsformen hinsichtlich der Stellung des finiten Verbs zu deuten gesucht[9] oder unter anderem Gesichtswinkel typologisch als Untergruppe der Vordersätze mit *nu*-Spitze klassifiziert.[10] Auch Ståhle gibt einer Klassifizierung nach dem *nu*-Kriterium den Vorzug, ob-

---

[9] Vgl. C. Larsson, *Ordföljdsstudier över det finita verbet i de nordiska fornspråken*, Uppsala 1931, S. 41–44. Larsson bemerkt S. 43 außerdem: «I övrigt är företeelsen uppenbarligen oftast en latinism...» Dagegen wendet sich mit überzeugenden Argumenten und mit Hinweis auf die Belege der *Grágás* G. Holm, *Om s-passivum i svenskan* (= Lundastudier i nordisk språkvetenskap 9), Lund 1952. *Exkurs: Diskussion av litteraturuppgifter om latininfluens på landskapslagarnas syntax*, S. 266–272. An gleicher Stelle tritt Holm auch entschieden der von de Boor und der älteren schwedischen Forschung vertretenen Auffassung entgegen, daß die häufige Anwendung von *nu* in ÖgL auf Einfluß des lateinischen *item* zurückzuführen sei.

[10] Vgl. de Boor, *Studien*, S. 87, 91.

wohl er den rein konnektiven Charakter der Partikel ausdrücklich betont.[11] Es erscheint uns jedoch angemessener, Vordersätze dieses Typs nach der eigentlichen Voraussetzungskonstituente, d.h. nach der Gliedsatzkonjunktion *ef* oder den Relativelementen zu beurteilen und nicht nach der syntaktisch völlig neutralen und semantisch weitgehend indifferenten *nú*-Spitze. Als Voraussetzungszeichen ist *nú* in Verbindung mit der Gliedsatzkonjunktion *ef* oder dem Relativkomplex redundant. Dies zeigt sich auch darin, daß *nú* als kommutables Element in Relation zu den Partikeln *en* und *þá* steht, die in der Kombination mit *ef* ja ebensowenig einen besonderen Voraussetzungstyp begründen. Gesamtaltnordisch ergibt sich folgendes Bild, daß ÖgL die Verbindung *nu æn* (= awestn. *nú ef*), GL hingegen *þa en* (= awestn. *þá ef*) verwendet, während awestn. die Kombinationen *en ef* und *nú ef* in allen Texten nebeneinander auftreten.[12] In der *Grágás*, in FrL, Borg. und Eids. dominiert jedoch durchwegs die Partikel *en*, und nur GulL weist mit einem relativ hohen Anteil von 117 *nú ef* ein abweichendes textspezifisches Charakteristikum auf.

4. Die eigentliche *nú*-Voraussetzung bildet wie alle übrigen Voraussetzungstypen in einer zweigliedrigen Rechtsregel den Vordersatz und drückt somit die rechtlich vorausgesetzte Situation aus, auf die der angeschlossene Nachsatz mit der Rechtsbestimmung eintritt. Zur Verdeutlichung dieses Grundschemas sei je eine aisl. und anorw. Rechtsregel benannt, deren Aussage ohne Kenntnis des Kontextes verständlich ist (6a–6b):

(6a) Nu særir maðr hross manz // oc verþr hann utlegr vm þat iiii. avrom... Grág. II 164:65

(6b) Nv fara menn firi bann. þa er styrimaðr seccr xl marca. GulL 313:103

Der zwischen beiden Teilaussagen hergestellte Bezug ist seinem Wesen nach konditional, weswegen *nú*-Voraussetzungen auch als Konditionalsätze beschrieben worden sind,[13] doch schwingt gelegentlich das ursprünglich temporale Verhältnis[14] subsemantisch mit.[15]

---

[11] STÅHLE, *Synt.*, S. 142–144.

[12] In der *Grágás* daneben selten *ok ef*, *þá ef* und *enda ef*.

[13] Vgl. HEUSLER, *Elementarbuch*, § 499. WESSÉN, *Sprachgeschichte III*, S. 252, 254f.

[14] Dazu B. BJERRE, *Nordiska konjunktionsbildningar med temporal innebörd I* (= Lunds Universitets Årsskrift. N.F. 1. Bd. 31), Lund 1935, S. 146f. B. DELBRÜCK, *Germanische Syntax V. Germanische Konjunktionssätze*, Leipzig 1919, S. 65f.

[15] STÅHLE, *Synt.*, S. 134–136 erklärt *nu* mit temporaler Färbung aus einer «episodischen Darstellungstechnik», die sich vor allem in aschwed. kirchenrechtlichen Abschnitten findet. Er weist auch für GulL mehrere temporal gefärbte *nú*-Sätze nach, doch ist die Erscheinung im wesentlichen aufs Aschwed. beschränkt.

Unter den verschiedenen Voraussetzungskategorien der *Grágás* und der anorw. Rechte stehen *nú*-Voraussetzungen frequenzmäßig an zweiter Stelle hinter dem dominierenden *ef*-Typ (vgl. unten 1.8., S. 51f.), dem sie im Satzrahmen als funktionales Gestaltungsmittel weitgehend vergleichbar sind. Eine Ersatzprobe in den beiden zitierten Beispielen (6a + 6b) ergäbe keine Unterschiede hinsichtlich der Verwendungsbedingungen (7a–7b):

(7a) Ef maðr særir hross manz // ok verðr hann utlegr um þat iiii. aurom.
(7b) Ef menn fara fyrir bann. þá er styrimaðr sekr xl marka.

Daher ist es erklärlich, daß in der *Grágás,* um zunächst einmal ganz bei diesem Text zu bleiben, zahlreiche *nú*-Voraussetzungen in einer Art von «Paraphrasenrelation»[16] zu *ef*-Voraussetzungen stehen, d.h. die vorausgesetzte Rechtssituation kann ohne Informationsverlust jedoch formal unterschiedlich entweder mit *ef*- oder *nú*-Einleitung gebildet werden. Dazu zwei exemplarische Belege (8a–8b):
Arf. 120:228f. (über das Erbgut von Ausländern):

(8a) Ef sa maðr andaz er engi a frænda her a lande... // þa scal fe lage hans taca þat fe eptir hann. [.....]
Nu andaz enscir menn her... // oc er eigi scyllt at selia þeim. [.....]
Ef her andaz utlendr maðr. af danskri tungo // þa scal fe hans biða her erfingia leigo lavst.

Fest. 164:65 (von verbotenen Roßritten):

(8b) Ef maðr lætr renna hross manz eptir ser... // oc varðar...
Ef hross kømr at manne a obygðom // oc varðar manne eigi...
Ef maðr bindr tagl imunn hrossi manz // oc varðar þat...
Ef maðr scerr togl or stoðhesti manz // varðar þat...
Ef maðr scerr tögl or þinghesti manz... // varðar...
Ef maðr scerr sva at bein nemr // varðar...
Nu scerr hann sva at bein nemr // varðar...
Nu scerr hann togl or oðrom hrossom // oc verðr hann...
Nv særir maðr hross manz // oc verþr hann...
Nu særir hann sva at mein verþr at // þa verþr hann...
Nv verðr v. avra scaðe at eða meire // oc varðar þa...

Die Ausdrucksabsicht, d.h. die Formulierung der Voraussetzung, wird durch alternative Satzbildungen verwirklicht, die ohne Informationsverlust gegeneinander austauschbar sind und somit als stilsyntaktisches Mittel der Variation gesehen werden können. Diese Möglichkeit syntaktischer

---

[16] In Paraphrasenrelation stehen Sätze, die inhaltlich identische, jedoch formal unterschiedliche Formulierungen aufweisen. Vgl. W. SANDERS, *Linguistische Stiltheorie*, Göttingen 1973, S. 76.

Variation wird vor allem auch dann genutzt, wenn es darum geht, eine lange Reihe informationsreicher Rechtsregeln aufzulockern und übersichtlicher zu gestalten. Wir zitieren abgekürzt aus Baug. 113:199f. (über Lücken unter den Zahlern der Ringsteuer):

(9) Nv ero engir scapbøtendr til hofuð bavgs enn við takendr ero til. þa scal vegande bøta...
En ef hann er eigi til. þa scolo þeir bøta...
Nv ero engir nánare bøtendr en foðor broðir oc broþor sonr. moðir broðir oc systor sonr. þa scolo þeir bøta...
Ef engir ero nanare bavgbøtendr en brøðrungar // þa scolo...
Nu lifa engir ibavg gillde nema faðir oc sonr oc broðir. þa scolo þeir bøta...
En ef engir ero bøtendr til nema foðor faðir oc sonar sonr. moðor faðir oc dottor sonr. þa scolo þeir bøta...
Nv ero engir bøtendr til nema föðor broðir oc broþor sonr. moðor broðir oc systor sonr en allir lifa i bavg gillde ens vegna. þa scolo þeir bøta... usw.

In der sukzessiven Darstellungsfolge komplizierter Rechtsvorgänge schafft die stilistische Variation Innovationen, die den Hörer auf die nächstfolgende Differenzierung des Rechtsfalles aufmerksam machen sollen. Das Signal hierzu kann aber nicht allein die Partikel *nú* liefern, die, wie gezeigt, außer als Voraussetzungszeichen noch vielfältig verwendbar ist, sondern der besondere Eindruckswert[17] der *nú*-Voraussetzung beruht gleichermaßen auf der veränderten Satzperspektive. Denn im Gegensatz zu der von der Gliedsatzkonjunktion *ef* oder anderen Voraussetzungskonstituenten begründeten Satzgliedfolge mit dem finiten Verb an zweiter Stelle zieht *nú* regelmäßig das Hauptsatzfinitum nach vorn, was notwendigerweise Subjektinversion zur Folge hat. Zur eigentlichen Basis bzw. zum Thema der Mitteilung wird folglich das Verb. Faßt man diesen Gesichtspunkt etwas genauer ins Auge, so läßt sich ein weiterer Anwendungsbereich der *nú*-Voraussetzung abgrenzen, vor allem wenn auch die aschwed. Verhältnisse berücksichtigt werden.

Die aschwed. Rechtssprache, zum Teil auch die adän. und die anorw. noch ansatzweise, hat reine Anfangsstellung des finiten Verbs durch den Voraussetzungstyp des nichteingeleiteten Konditionalsatzes, d.h. durch den sog. frageförmigen Konditionalsatz (Ffk) verwirklicht (vgl. aschwed.: *Dræpær maþær þrel mannss. bøte firi markum þrem.*). Die besondere Mittei-

---

[17] Der «Eindruckswert» eines Stilelements ergibt sich u.a. aus seinem Verhältnis zu anderen möglichen oder erwarteten Varianten im Kontext. Davon zu trennen ist der «Ausdruckswert». Vgl. B. Sowinski, *Deutsche Stilistik*, Frankfurt a.M. 1973, S. 84, 115, 330f.

lungsfunktion dieses vieldiskutierten Satztyps[18] – so hat Ståhle sehr eindrücklich gezeigt – liegt darin, daß durch die Inversion das für den entsprechenden Rechtsfall wichtigste Glied, das Verb also, an die Satzspitze gezogen wird und den Fall gleichsam klassifiziert, während dem Subjekt nur untergeordnete Bedeutung zukommt.[19] Im Gegensatz zum Aschwed. meidet jedoch die Sprache der *Grágás* diese Möglichkeit der Voraussetzungskonstituierung gänzlich, wie auch der Typ überhaupt in der aisl. Prosa nur ausnahmsweise erscheint.[20] Die zahlreichen Belege der erzählenden Sagaprosa für Spitzenstellung des finiten Verbs stehen in keinem Zusammenhang mit dem speziellen Vordersatztyp der Rechtssprache und repräsentieren ein eigenständiges, für die Textbildung relevantes Stilmittel jener Gattung.[21]

Soll in der *Grágás* nun das finite Verb als erstes Element der vorausgesetzten Mitteilung auftreten, gleichzeitig aber seine außerhalb der aisl. rechtssprachlichen Norm liegende Spitzenstellung umgangen werden, so bietet sich im Vordersatz als formales Anfangsglied, als «Platzhalter»[22] eigentlich nur die Partikel *nú* an.[23] In all den Fällen, in denen das finite Verb mit besonderer Ausdrucksabsicht expressiv durch die *nú*-Spitze hervorgehoben wird, führt es eine neue Variante in die schon vorgegebene rechtliche Situation ein, und die Voraussetzung weist daher überwiegend entweder allgemeines nominales Subjekt in der unbestimmten Bedeutung «man» oder Pronominalsubjekt auf, das auf ein bereits erwähntes Rechts-

---

[18] Vgl. vor allem DE BOOR, *Studien*, S. 97–108. – B. BJERRE, *Nordiska konjunktionsbildningar med temporal innebörd I*, Lund 1935, S. 41–59 (mit Literatur).

[19] STÅHLE, *Synt.*, S. 86f., 110–112. Mit dieser funktionsgerechten Deutung wendet sich Ståhle auch gegen die mechanische Einteilung de Boors, der den Ffk-Typ historisch als «Fortsetzungsform», den *nu*-Typ hingegen als «Einsatzform» interpretierte.

[20] Vgl. HEUSLER, *Elementarbuch*, § 498. WESSÉN, *Sprachgeschichte III*, S. 255.

[21] Dazu G. RIEGER, *Die Spitzenstellung des finiten Verbs als Stilmittel des isländischen Sagaerzählers*, in: ANF 83, 1968, S. 81–139.

[22] H. GLINZ, *Die innere Form des Deutschen*, Bern 1952, S. 303. Für diese Erscheinung hatte W. BRAUNE einst den Begriff «gedeckte Anfangsstellung» geprägt. Vgl. *Zur Lehre von der deutschen Wortstellung*, in: Forschungen zur deutschen Philologie, Leipzig 1894, S. 34–51. – Zur Problematik der Mitteilungsperspektive siehe E. BENEŠ, *Die Verbstellung im Deutschen von der Mitteilungsperspektive her betrachtet*, in: Muttersprache 74, 1964, S. 9–31.

[23] Die Partikeln *þá* «da», *þó* «doch», *enda* «auch; es sei denn, daß», denen gleichfalls das finite Verb unmittelbar folgt (vgl. HEUSLER, *Elementarbuch*, § 510), leiten keine Vordersätze ein. *Þótt* ist auf Grund seiner semantischen Funktion nur beschränkt verwertbar. Die Kopula *ok* kann, aber muß das Verb nicht nach vorn ziehen.

subjekt verweist. Die nachstehenden Belege (10a–10f) entstammen den Hauptabschnitten Lög. und Arf.:

(10a) Nu þræta menn vm lögmal. oc má þa ryðia... I 117:213
(10b) Nu lysa lögrétto menn hug sinn... // þa scolo þeir... I 117:215
(10c) Nu bioða menn þav oscil logsogo manne... // oc varðar... I 117:216
(10d) Nu leysir hann eigi fe þat af hende ser sem mælt er. þa á... I 125:241
(10e) Nu heitir hann lavnom fyrir giofna. þa a... I 127:247
(10f) Nu bera þeir eigi iafn mæle. oc verðr þa... I 127:248

Weitere I 50:87, 53:91, 54:94, 58:103, 66:118, 78:130, 88:156, II 143:28, 164:61, 172:76, 174:81, 194:105, 221:144, 225:155, 225:156, 225:160, 230:166, 232:169, 244:189 usw.

Doch auch in anderer Beziehung kann sich die «gedeckte Anfangsstellung» des finiten Verbs als funktionsgerecht erweisen, und zwar dann, wenn in Form einer Wortwiederholung die semantische Kohärenz mit der vorangehenden Rechtsbestimmung hergestellt wird. Diese Form verbaler Rekurrenz[24] bildet in der *Grágás* ein Mittel der Textkonstituierung in der Weise, daß das nach vorn gezogene finite Verb der Voraussetzung auf einen semantisch identischen verbalen Aussagekern der Bestimmung thematisch zurückgreift und durch die Verknüpfung den Rechtsfall korrigierend oder modifizierend fortführt. Das Subjekt der *nú*-Voraussetzung ist stets pronominaler Natur. Dazu wiederum exemplarische Belege (11a–11d):

(11a) Ef grið maðr mælir half rétte við boandann // oc scal grið maðr abrott *fara*. Nv *ferr* hann eigi // oc verðr þá at fullrétte þat mal. I 80:136
(11b) Ef sycn maðr vegr scogar mann til sycno oðrom scogar manne. Þa verðr sa scogar maðrinn feriande þegar er einn scogar maðr er til sycno honom *veginn*. Nv *vegr* hann annan scogar mann enn til sycno honom // þa verðr hinn fiorbavgs maðr. I 110:87
(11c) Þeim þræli scal hann frelsi *gefa* er hann hevir fulla verð avra fyrir fundit. Nv *gefr* hann þeim frelse er hann hevir eigi fullo verðe keyptan. oc ræðr hann ser þann omaga a hönd enn eigi frændom sinom. I 112:192
(11d) Sa maðr er feet vill undan bioða... // hann scal stefna honom... oc segia at hann mvn *coma* þá at bioða feet undan honom at sumar mölom... Nu *kømr* hann þar at sumar malom. oc scal... I 122:234

Weitere Belege I 51:88, 52:88f., 53:91, 63:116, 67:118, 117:213, 125:239, 126:243, II 128:6, 174:80, 174:81, 192:100, 225:155.

Daneben existieren allerdings zahlreiche andere *nú*-Voraussetzungen, in denen sowohl als Bedeutungsträger als auch Verknüpfungselement

---

[24] Rekurrenz bedeutet Rückgriff in Form einer Wortwiederholung. Vgl. W. DRESSLER, *Einführung in die Textlinguistik*, Tübingen 1972, S. 20ff.

das finite Verb eine untergeordnete Rolle spielt und die Kommunikationssituation vor allem bei Überleitungen und resultativen Angaben durch die *nú*-Einleitung markiert wird. Als situatives *nú* geht die Partikel dabei eine Reihe fester Zusammensetzungen ein.

Die häufigste dieser Zusammensetzungen basiert auf der formelhaften Grundstruktur *nú* + Modalverb *vilja* + Pronomen + Negation. Im Kontext dient sie entweder der einschränkenden Modifizierung der vorangehenden Bestimmung und drückt somit eine rechtliche Alternative aus, oder sie kann auch eine direkte Rechtsfolgeweigerung signalisieren, auf die dann eine verschärfte Strafbestimmung eintritt. Die einfachste formelhafte Verbindung repräsentiert (12):

(12) Nu vilia þeir eigi // þa eigo... I 54:92

Weitere 56:97 (2), 64:117 (2), II 223:149, 265:217.

Je nach Kontextsituation sind vielfache Erweiterungen der Grundstruktur möglich (13a–13c):

(13a) Nu vill hann eigi viðtaca. þa scal... II 143:25
(13b) Nu vilia þeir eigi allir þangat til ganga // þa verðr... I 41:74
(13c) Nu vill sa eigi selia með för goðorðz er með ferr. þa scal... I 84:141

Weitere I 35:63, 70:121, 101:177, II 130:12, 130:13, 184:93 (2), 231:168.

Seltener nimmt die Stelle des Pronomens ein Substantivsubjekt ein (14a–14c):

(14a) Nu vilia domendr sumir døma en sumir eigi // þa varðar... I 41:74
(14b) Nu vill goði eigi selia lyritit fyrir þriðiungs mann sinn // oc a... I 58:103
(14c) Nu vill veriandenn eigi nefna domenn. þa scal... II 234:175

Weitere I 84:141, 117:215, II 225:158, 244:190.

Die Alternativsituation kann bisweilen auch ohne Negation durch einfaches modifizierendes *nú vilja* angegeben werden (14d–14e):

(14d) Nv vilja þeir baðir her alanðe hafa omagann // þa eigo... II 134:17
(14e) Nv vill annarr maðr hafa scip á ánne. þa er... II 184:93

Weitere II 131:14, 141:22, 220:138, 220:139.

Während im Anorw. und Aschwed. die *nú*-Voraussetzung häufig als Kapitel- und Abschnittseinleitung fungiert und die nachstehenden Rechtsregeln gleichsam rubriziert, lassen sich im gesamten Text der *Grágás* nur zwei derartige Fälle (15a–15b) benennen. Es handelt sich dabei bezeichnenderweise um situative *nú vilja*-Sätze ohne Negation, die das bereits in

einer Kapitelüberschrift angedeutete Thema aufnehmen und mit einer normativen Bestimmung verbinden. Diese Kapitelrubriken und nachfolgenden Rechtsregeln lauten:

I 84:141: *ef goðe ferr brott af landi* («wenn ein Gode außer Landes zieht»)

(15a) Nv vill goði fara abrott af landе. oc er rett at hann segi vm varþing huerr með goðorð hans scal fara.

II 186:94: *vm sino brennor* («vom Verbrennen dürren Grases»)

(15b) Nv vill maðr brenna sino í sino landi // þa scal hann biðia lofs þa er næstir bva oc lavnd eigo við fyrir utan oc bøta þeim þo ef af geriz.

Eine zweite Kategorie formelhafter Zusammensetzungen nimmt situativ auf den Urteils- bzw. Geschworenenspruch Bezug: *Nú berr þat kviðr at...* «nun erbringt der Spruch, daß...». Da in diesen *nú*-Voraussetzungen (insgesamt 17 Belege) der Urteilsgegenstand interpretiert wird, hat das Subjekt ausschließlich pronominale Form. Auch hier ist Negierung mit *eigi* eine häufige Erscheinung. Bis auf (16a) sind sämtliche weiteren Belege auf Grág. II konzentriert (16b–16c):

(16a) Nv berr þat quiðr at hann kunne eigi raða fe sino til fullz eyris // þa scal... I 118:223
(16b) Nu berr þat quiðr at hann gaf annars mans frelse en eigi sinom. þa a... II 137:20
(16c) Nu berr quiðr þat at hann varð þar þrotraðe iþeim fiorðunge. þá a... II 138:20

Weitere II 136:18, 144:36, 164:61, 172:77 (3), 172:78, 175:84, 199:109, 213:126, 224:154, 227:162, 234:176, 249:198f.

Eine Alternativsituation kennzeichnen die Zusammensetzungen auf der Basis: *Nú ero ... fleiri* – «nun sind ... mehrere» (17a–17c):

(17a) Nu ero mötonavtar fleire þeir er iafn opt atto mat við hann. þa scolo... I 97:172
(17b) Nu ero lönd fleire en eit // oc scolo... I 122:233
(17c) Nu ero þar gør fleiri hvs upp... // þa á... II 172:79

Weitere I 81:139, 118:220, 125:241, II 139:21, 172:76, 209:123. Vier dieser Fälle (81:139, 122:233, 125:241, 209:123) beinhalten die letzte Variante nach einer längeren oder kürzeren Abfolge von Rechtsregeln und schließen somit einen Abschnitt oder ein Kapitel ab. Derartige *nú*-Voraussetzungen mit resultativer Funktion finden sich in geringer Frequenz fast über den gesamten Text der *Grágás* verstreut, ohne an eine der angeführten formelhaften Zusammensetzungen gebunden zu sein. Zum Vergleich seien angeführt (18a–18b):

(18a) Nu veit sa er søkir at hann eigi er aðile // þa á hinn heimting til allrar sáttar slicrar sem gør var. I 72:127
(18b) Nu er hann or sculdinne // oc er hann þa hvarstueggia arfi. I 118:225

Weitere I 53:94f., 66:118, 113:194f., 118:221, 122:232, II 143:28, 149:41, 174:82, 175:84.

Kapitel- oder Abschnittsabschlüsse durch resultative *nú*-Voraussetzungen mit nachfolgender zusammenfassender Bestimmung können jedoch auf Grund ihrer niedrigen Frequenz kaum als signifikantes Merkmal der *Grágás* gewertet werden. Den Anschluß markieren gewöhnlich selbständige Bestimmungen oder eine *ef*-Voraussetzung + Bestimmung.

Sieht man die *nú*-Voraussetzung generell auf dem Hintergrund der dominierenden *ef*-Voraussetzung, so ergibt sich, daß beide Typen in sämtlichen aufgezeigten Anwendungsbereichen in enger Funktionsberührung miteinander stehen. Auch die *nú*-Voraussetzungen mit situativer Verankerung und formelhafter Struktur sind, wie das das Material reichlich zu erkennen gibt, mit *ef*-Voraussetzungen substituierbar: *Ef hann vill eigi...*, – *ef þat berr kviðr...* usw. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß *nú*-Voraussetzungen zwar sinnvoll als zweckentsprechendes Gestaltungsmittel der rechtlich vorausgesetzten Situation ausgewählt werden können und auch ausgewählt werden, daß aber andererseits ihr Einsatz keinen obligatorischen Bedingungen unterworfen ist. Ihre Bedeutung als stilbildender Faktor in der *Grágás* beruht gerade auf dem Umstand, daß sie als fakultative Ausdrucksmöglichkeit zur *ef*-Voraussetzung verwendbar sind, wobei aber je nach Distribution und Frequenz im Gesamtkorpus gewisse Kombinationsmöglichkeiten bevorzugt, andere nur eingeschränkt genutzt werden.

Die *nú*-Voraussetzungen der *Grágás* zeigen überwiegend reines Pronominalsubjekt, seltener unbestimmtes *maðr/menn* und nur in Ausnahmefällen ein Rechtssubjekt wie *goði, dómandi, sækjandi, verjandi*. Dies bedeutet, daß aisl. *nú*-Voraussetzungen auch nur ausnahmsweise kapitel- oder abschnittseinleitend oder in einer freistehenden allgemeinen Rechtsregel fungieren, daß vielmehr ihr Hauptanwendungsbereich aus der aktuellen Kontextsituation erwächst. Umgekehrt hatte de Boor für den *nu*-Typ des Aschwed. nur eine verschwindende Anzahl von Fällen mit Pronominalsubjekt bei Vorherrschen des nominalen Subjekts registriert und aus diesem Verhältnis eine für den *nu*-Typ spezifische «Einsatzstellung» abgeleitet, die mit einer postulierten «Fortsetzungsstellung» des Ffk-Typs korrespondieren soll.[25]

---

[25] DE BOOR, *Studien*, S.99, 104f.

Abgesehen von den berechtigten Einwänden, die aus diachronischer Sicht gegen de Boors Modell erhoben worden sind,[26] bestätigt das Material der *Grágás* erneut die Divergenz zwischen aschwed. und aisl. rechtssprachlicher Syntax, die selbst bei einem formal identischen Satzmuster wie der *nú*-Voraussetzung in aller Deutlichkeit greifbar wird.

Ein zweiter Unterschied zum Aschwed. ergibt sich hinsichtlich der Anschlußform der nachfolgenden Bestimmung: während die aschwed. Texte fast ausschließlich die Korrelation *nu – þa* verwenden, erfolgt in der *Grágás* der Anschluß mit *þá* nur in ca. 70% der Fälle, ansonsten durch *ok* oder sehr selten durch eine pronominale Verweisform.

Bevor auf die *nú*-Voraussetzung der anorw. Texte eingegangen wird, sei das Verhältnis zwischen aisl. Rechtssprache und Sagaprosa wenigstens noch kurz berührt, wobei es Folgendes festzuhalten gilt:

1. In der Sagaliteratur allgemein sind *nú*-eingeleitete Sätze mit der Wortstellung des Hauptsatzes durchwegs vertreten, doch schwankt ihre Distribution etwa in den *Íslendingasögur* beträchtlich. Während z. B. die *Njáls saga* oder die *Gísla saga* eine hohe Frequenz an *nú*-Sätzen aufweisen, machen andere Texte wie die *Laxdœla saga,* die *Egils saga* oder die *Hrafnkels saga* von diesem stilsyntaktischen Mittel nur sehr sparsam Gebrauch.

2. Die Hauptmasse sagasprachlicher *nú*-Sätze entfällt teils auf formelhafte Kapitel- oder Abschnittseinleitungen vom Typ *Nú er at segja, at...,* – *Nú er frá því at segja, at...,* – *Nú er þar til máls at taka, at...* usw. mit folgendem Inhaltssatz (alle aus Nj., ganz ähnlich Gísl.), öfters aber auf situative Einleitungen des bekannten Typs *Nú ríða þeir heim af þingi...,* – *Nú býsk hann út til Íslands...,* – *Nú koma menn til veizlunnar...* (alle Nj.). Ist letzterem Typ ein Nachsatz angeschlossen, so wird dieser entweder mit *ok* eingeleitet (*Nú er erfi drukkit eptir Þorgrím, ok gefr Bǫrkr góðar vingjafar mǫrgum mǫnnum.* Gísl. Kap. 18) oder in reiner temporaler Parataxe häufig auch durch *þá* aufgenommen (*Nú ganga þeir bræðr heim eptir þetta báðir saman. Þá mælti Þorkell...* Gísl. Kap. 14).

3. *Nú*-Sätze konditionalen Gepräges mit kohärentem Nachsatz jedoch, die der rechtssprachlichen *nú*-Voraussetzung als adäquat zu bezeichnen wären, gehören nur sehr selten zum Sprachgebrauch von Sagatexten.[27]

---

[26] Vgl. B. Bjerre, *Nordiska konjunktionsbildningar med temporal innebörd, I,* Lund 1935, S. 44–46. Diderichsen, *Sætningsbygningen,* S. 115–117. Ståhle, *Synt.,* S. 86f.

[27] Vgl. Nygaard, *Norrøn Syntax,* § 185, Anm. a. – Ausschließlich rechtssprachliches Material aus GulL und FrL zum konditionalen *nú* bringt J. Fritzner, *Ordbog over det gamle norske Sprog II,* Kristiania 1891, S. 838, Sp. 2.

Heusler[28] führt aus der *Óláfs saga helga* und *Morkinskinna* folgende Belege (19a–19b) an, die sich in der sprachhistorischen Literatur immer wieder zitiert finden:

(19a) Nú sættumk ek við þá, þá er þat vel...
(19b) Nú brýtr þú ok týnir skipinu ok fénu; lítt sér þat þá á, at þú hefir fundit Svein konung.

Bei diesen Sätzen ist jedoch zu beachten, daß sie situativ im Dialog verankert sind, was bei den *nú*-Voraussetzungen der *Grágás* nicht der Fall ist. Eigene Stichprobenuntersuchungen in Sagatexten haben darüber hinaus keine neuen Belege zu Tage fördern können.

Wie schon im Zusammenhang mit dem *ef*-Typ läßt sich abschließend sagen, daß Rechtstext und Sagatext zwar über identische stilsyntaktische Gestaltungsmittel verfügen, in deren Selektion jedoch ganz unterschiedlich und je nach den spezifischen kommunikativen und funktionalen Erfordernissen verfahren.

Die *nú*-Voraussetzungen des *Anorw.* nehmen ihrer Verwendungsweise nach eine Zwischenstellung zwischen aisl. und aschwed. Sprachgebrauch ein. Einerseits stehen sie wie in der *Grágás* als stilistische Variable in enger Relation zur auch anorw. dominierenden *ef*-Voraussetzung, wie etwa schon der hohe Anteil an *nú ef*-Einleitungen in GulL zeigt, andererseits entspricht ihre Kombination und Distribution im Text weitgehend den Verhältnissen von UL und ÖgL. In den vier anorw. Rechten GulL, Borg., FrL und Eids. treten *nú*-Voraussetzungen bei allgemeiner Dominanz des *ef*-Typs allerdings nur in GulL signifikant hervor (vgl. 1.8., S. 52), weshalb wir uns bei dem folgenden Vergleich mit der *Grágás* im wesentlichen auf diesen Text beschränken können. Ein Vergleich zwischen *Grágás* und GulL ist ja auch insofern von prinzipiellem Interesse, als nach dem Vorbild der *Gulaþingslǫg* um 930 die *Úlfljótslǫg* als erstes Landrecht des isländischen Freistaates angeblich formuliert sein sollen.[29] Falls die Angaben Aris richtig sind, könnte auf diese älteste isl. *lǫgsaga* die um 1117–1118 schriftlich fixierte (aber verlorene) *Hafliðaskrá*[30] als Vorläuferin der um 1180 abgeschlossenen

---

[28] *Elementarbuch*, § 499.

[29] Vgl. Aris *Íslendingabók*, Kap. II (Íslenzk fornrit I, 1, S. 7). Begründete Zweifel an dieser Überlieferung äußert allerdings J. BENEDIKTSSON, *Úlfljótslǫg*, in: KLNM XIX, Sp. 274f.; siehe auch S. LÍNDAL, *Sendiför Úlfljóts*, in: Skírnir 143, 1969, S. 5–26.

[30] Zur *Hafliðaskrá* Ó. LÁRUSSON, KLNM VI, Sp. 42f.

Kompilation der *Grágás* zurückgehen.[31] Ob diese angenommene genetische Verwandtschaft sich auch durch sprachstilistische Kriterien stützen ließe,[32] wäre bei der Behandlung einzelner Formelemente von Mal zu Mal zu prüfen.

Als auffallendes Charakteristikum für GulL ist zunächst festzuhalten, daß über ein Drittel aller registrierten Fälle vom Typ der reinen *nú*-Voraussetzung ein Kapitel anführt, d.h. 117 der insgesamt 320 Kapitelanfänge sind von *nú*-Voraussetzungen besetzt, während demgegenüber im Materialkorpus der *Grágás* von 268 Kapiteln nur zwei durch *nú*-Voraussetzungen eingeleitet werden (I 84, II 186). Mit diesem statistisch aufweisbaren Faktum ist zugleich ein zentraler Funktionsbereich des anorw. *nú*-Typs als Einführungsform eines neuen rechtlichen Verhältnisses erfaßt. In introduzierender Position kann das Subjekt nicht die in der *Grágás* dominierende pronominale Verweisform sein, sondern es wird hauptsächlich durch *maðr/menn,* seltener durch ein anderes Rechtssubjekt wie *boande, sveinn, leysingi, þræll, bræðr, ómage* usw. gebildet.

Ein weiterer Unterschied zur Distribution des *nú*-Typs der *Grágás* ergibt sich hinsichtlich der Kapitelabschlüsse, die in GulL relativ häufiger (24 Fälle) von *nú*-Voraussetzungen + Bestimmung besetzt sind und hier entweder die letzte Alternativsituation eines bestimmten Rechtsfalls gestalten oder resultativ einen größeren Regelkomplex abschließen. Die resultativen Abschlüsse weisen zumeist die für die anorw. *nú*-Voraussetzung weitgehend typischen einfachen syntaktischen Grundformen auf (20a–20b), können aber auch zu Satzreihungen erweitert sein, wie eine ausgeformte Reflexion in sprecherbezogener 1. Person Plural über das niedergelegte Gesetz und die möglichen Rechtsfolgen zeigt (21). Diese Fälle seien vergleichsweise zitiert:

(20a) Nu er kirkia gór oc garðr um. þa scal vixlu a kaupa at biscope... GulL 11:8
(20b) Nu hava þeir þriot af iorðu fœrðan. hever hinn iorð er a. GulL 269:90

---

[31] Dazu Amira- Eckhardt, *Germ. Recht I*, S. 119f. (mit umfangreichen Lit.angaben). – Zum Quellenmaterial noch immer K. Maurer, *Die Quellenzeugnisse über das erste Landrecht und über die Ordnung der Bezirksverfassung des isländischen Freistaates*, München 1869.

[32] Heusler, der die Existenz der *Úlfljótslǫg* offenbar als gegeben voraussetzt, hatte allerdings bereits auf die *inhaltliche* Divergenz der beiden überlieferten Rechtsquellen Grág. und GulL verwiesen und betont: «Glich das isländische Landrecht von 930 seinem norwegischen Vorbild: sehr viel ist davon nicht übriggeblieben.» (*Graugans*, S. XXIV).

(21) Nu hafum vér landvorn vara a skra setta. oc vitum eigi hvárt þat er rett æða ragnt. En þo at ragnt se. þa scolom vér þat logmal hava um utgerðir várar er fyrr hever verit. oc Atle talðe firi monnum i Gula. nema konongr várr vili oss œðrom iatta. oc verðim vér at þat satter aller saman. GulL 314:104

Die *nú*-Voraussetzung (21) nähert sich einem in der *Grágás* nicht vertretenen, im Aschwed. indessen häufigen und auch in GulL und FrL repräsentierten *nú*-Typ, der als Einleitungssatz einem Voraussetzungskomplex aus weiteren *nú*-Sätzen oder andersartigen Satzformen in asyndetischer Reihe vorangeht. Dazu zwei Belege aus GulL (22a–22b):

(22a) Nu fara menn tveir i skóg. oc fellr annarr firi berg. Nu gengr hann til hús oc segir til ufara sinna. Nu vill ervingi hanom kenna. // þa syni hann með lyritar eiði. GulL 177:65

(22b) Nu stendr hestr i tioðre. Þa kemr annarr hestr til hans. oc fliugazt þeir a. verðr hinn laus oc elltir hinn firi berg eða til bana. // þa er sa ugildr. GulL 97:46

Diesen Typ, den de Boor für das Aschwed. als «gruppeneinleitendes *nu*» definiert hat[33], charakterisiert Ståhle als «rein episches *nu*», und zwar «använt i en livlig berättarstil med uppgift att levandegöra ett skeende för åhöraren.»[34] Ohne hier auf die Frage eingehen zu wollen, ob rechtssprachlicher Stil seinem kommunikativen und funktionalen Zweckcharakter nach überhaupt als «erzählend», also «episch» qualifiziert werden kann, stehen nach unserer Auffassung auch diese *nú*-eingeleiteten Voraussetzungskomplexe eher im Dienste einer konkreten Informationsabsicht und haben die «genaue Analyse eines Handlungsvorganges»[35] zum Zweck, als daß sie aus einer bestimmten emphatischen Erzählhaltung heraus gedeutet werden müßten.

Der konkret-gegenständlichen und sukzessiven Wiedergabe des vorausgesetzten Geschehens in Satzsequenzen, die durch Redundanz und Asyndeton einen gewissen Grad an Mündlichkeit verraten, stehen in der *Grágás* Voraussetzungskomplexe entgegen, in denen die exakte Analyse und logische Sukzession durch bestimmte Verknüpfungsoperationen gestaltet ist. Hier wie dort handelt es sich um funktionsverwandte *Erweiterungen* der Grundform der Voraussetzung, die unter 2.2. noch genauer zu definieren

---

[33] DE BOOR, *Studien*, S. 88, 92.

[34] STÅHLE, *Synt.*, S. 130.

[35] ST. SONDEREGGER, *Die Sprache des Rechts im Germanischen*, in: Schweizer Monatshefte 42, 1962/63, S. 269 nimmt zu diesem Problem wie folgt Stellung (Hervorhebung von uns): «Und auch in dem, was man das Epische der alten Rechtssprache genannt hat, liegt mehr die genaue Analyse eines Handlungsvorganges als die ausmalende Schilderung in der Art der Dichtung mit ästhetischem Zweck.»

sind. Gemessen an der Häufigkeit stellen *nú*-eingeleitete Voraussetzungskomplexe im Gesamtkorpus der anorw. Rechte ein Textspezifikum von untergeordneter Bedeutung dar.

Neben den bisher erwähnten Verwendungsweisen treten *nú*-Voraussetzungen in GulL allerdings auch in größerer Zahl auf der für die *Grágás* umrissenen Gebrauchsebene auf, d.h. sie bilden in Texteinbettung die fakultative Variante zur *ef*-Voraussetzung und führen den angeschnittenen Rechtsfall in modifizierender Form weiter aus. In dieser Position ist die pronominale Verweisform durch *hann, hon, þeir, þau* (65 Fälle) häufig. An formelhaften Zusammensetzungen ist die Verbindung *nú* + *vilja* in 25 Belegen vertreten, wird jedoch hauptsächlich negationslos verwendet. Zur aisl. Zusammensetzung *nú berr þat kviðr* kann es keine Entsprechung geben, da das anorw. Recht den Begriff *kviðr* i.S.v. «Urteils-, Geschworenenspruch» überhaupt nicht kennt.

Der Anschluß der Bestimmung wird überwiegend durch *þá* hergestellt, während *ok* bis auf zwei Ausnahmefälle nicht vorkommt (vgl. 3.2.1., S. 94f.). Seltener und abweichend von den Verhältnissen der *Grágás* leitet daneben ein Rechtssubjekt (23) oder ein Rechtsverb im Konjunktiv (24) die Bestimmung in unverbundener Form ein:

(23) Nu er maðr dauðr. arve scal i ondvege setiazt. GulL 115:51
(24) Nu bita hundar bufe manna. giallde sa er hund a halft hit fysta sinni. GulL 216:74

Im ganzen darf für die anorw. *nú*-Voraussetzung festgestellt werden, daß sowohl im Hinblick auf bestimmte Strukturelemente wie auch hinsichtlich der Distribution und des Stellenwertes im Textganzen die Unterschiede zur *Grágás* deutlicher ins Gewicht fallen als vermutete alte awestn. Gemeinsamkeiten.

1.4. *Hv*-Voraussetzungen (Relativvoraussetzungen)

Als relative Voraussetzungen fassen wir zunächst diejenigen Vordersätze, die von der traditionellen Grammatik als «unbestimmte» oder «allgemeine» Relativsätze bezeichnet werden und die durch Adverbien oder Pronomina vom *hv*-Typ eingeleitet sind. Es handelt sich um eine gesamtaltnordische Gruppe, die jedoch hinsichtlich ihrer Bildungsweise, ihrer semantischen Funktion und sprachgeographischen Verteilung sehr heterogene Züge aufweist und deshalb von der Forschung auch recht unterschied-

lich und unsicher beurteilt worden ist.[1] Sowohl im aostn. wie auch awestn. rechtssprachlichen Bereich stehen relative Voraussetzungen frequenzmäßig gesehen als Stil- und Ausdrucksmittel hinter den anderen regionalspezifischen Voraussetzungstypen zwar weit zurück, erfüllen aber als kommunikativ funktionierende Komponenten des Rechtstextes charakteristische Aufgaben, die es für das Awest. besonders aufzuzeigen gilt.

Nach formalen Kriterien der relativen Satzeinleitung lassen sich zwei Gruppen trennen, und zwar: 1. *Relativkomplexe*[2] *mit adverbialen hv-Formen* und 2. *Relativkomplexe mit pronominalen hv-Formen.*

1.4.1. hv-Adverbien + Relativsatz

Als adverbiale *hv*-Formen mit entsprechenden Relativpartikeln erscheinen in der *Grágás:* 13 Belege *hvar þess er* (1a) bzw. *hvar sem* (1b), 11 Belege *hvervetna (hvarvetna) þess er* (2a–2b), 3 Belege *hvargi er* (3) – sämtliche in der Bedeutung «wo auch immer» – und in einem Fall auch *hvertki er* (4) «wohin auch immer». Die Morphostruktur des Relativkomplexes ist bis auf wenige Ausnahmen identisch: *hv*-Element + Partikel + Nomen + finites Verb + (...). Der Anschluß der nachgesetzten Bestimmung erfolgt überwiegend durch anaphorisches *þá* ([1a], [2a], [3]), seltener durch *ok* ([1b], [2b], [4]). Als Beispiele seien genannt:

(1a) Huar þess er maðr hefir þann eið unninn er hann hefir fleira undir scilit oc verðe hann tortrygðr vm eiðinn þa er hann scal þav fleire gögn af hende leysa er eiðar eigo at fylgia. þa scal hann þar lata bera vætte þat er hann nefnde at þa er hann vann eiðinn eða vinna ella eið i annat sinn. Grág. I 35:66

---

[1] Die unsichere Forschungslage ist weitgehend darauf zurückzuführen, daß bisher vor allem umstrittene Fragen der Entstehung und historischen Entwicklung der Relativsätze ganz allgemein im Vordergrund standen, während Probleme der strukturalen Beschreibung und der Definition stark vernachlässigt wurden. – Zum «allgemeinen» Relativsatz speziell vgl. G. LINDBLAD, *Relativ satsfogning i de nordiska fornspråken* (= Lundastudier i nordisk språkvetenskap 1), Lund 1943, S. 27–40. Hier werden auch awestn. Verhältnisse berücksichtigt. Den «allgemeinen» Relativsatz in der aschwed. Rechtssprache berühren DE BOOR, *Studien*, S. 83–87, 205–214; STÅHLE, *Synt.*, S. 168–173 und WESSÉN, *Sprachgeschichte III*, S. 350–358. Zum Adän. siehe DIDERICHSEN, *Sætningsbygningen*, S. 117–122. Völlig unbeachtet bleibt der Typ bei H. JOHANSEN, *Zur Entwicklungsgeschichte der altgermanischen Relativsatzkonstruktionen*, Kopenhagen 1935.

[2] Unter «Relativkomplex» verstehen wir die aus Bezugselement, Relativpartikel und Gliedsatz gebildete syntaktische Einheit. Vgl. dazu auch LINDBLAD, *Relativ satsfogning*, S. 24.

(1b) Hvar sem maðr hittir fe annars manz ilande þvi er hann a at varðveita. oc scal hann sagt hafa monnom... Grág. II 225:157

Die weiteren *hvar þess er* I 62:112, 86:145, 89:157, 92:167, 96:171, 125:241, II 177:88, 224:153, 225:159, 227:163, 244:189.

(2a) Hvervetna þess er maðr gørir sva illa við þann mann er hann scylde fram föra at honom se ovært við... // þa á huerr maðr cost er vill at taca... Grág. II 234:173f.

(2b) Hvervetna þess er menn halda gögnom a alþingi. oc varðar þat fiorbavgs garð... Grág. I 35:66

Die weiteren *hvervetna þess er* I 22:41, 35:63, 35:65, 41:75, 58:101, 85:143 (alle Þing.!), II 192:99, 193:102, 234:178.

(3) Hvarge er maðr hefir comit vapne sino // þa secz hann eigi þot annarr maðr sceiniz á... Grág. I 92:166

Die beiden anderen Belege I 113:201, II 206:121.

(4) Nu hvertki er maðr fylgir kono til þess er hann firrir hana iþvi ráðe lograðanda // oc varðar fiorbavgs garð. Grág. II 156:50

Adverbial eingeleitete Voraussetzungen in der Form «allgemeiner» Relativsätze haben ihrem Wesen nach ausgesprochen generalisierende Funktionen. Sie können überdies die Allgemeingültigkeit des mitgeteilten Tatbestandes gegen mögliche oder gedachte Einwände pointiert hervorheben und dadurch subsemantisch konzessiv gefärbt sein, ohne den Modus eigentlicher Konzessivsätze anzunehmen.[3] Der generalisierenden Funktion entspricht zugleich ihre Stellung im Textrahmen. Sie bilden innerhalb eines *Grágás*-Kapitels eigenständige Einheiten, die sich zu förmlichen Unterabschnitten auswachsen können, wie der ungekürzt zitierte Beleg (1a) zeigt. In der Handschrift der *Konungsbók* sind sie öfters durch besondere Initialen gekennzeichnet und damit von der Textumgebung abgehoben (vgl. Grág. I 35:66, 62:112, 86:145, 89:157, 92:167, 125:241 usw.).[4]

Anorw. sind adverbiale Einleitungen relativischen Charakters nur in den beiden umfangreicheren Texten von GulL und FrL, nicht aber in Borg. und Eids. vertreten. GulL hat 36 Belege, von denen 29 auf *hvervitna þess er* (5a) und 7 auf *hvervitna sem* (5b) entfallen. Diese Formen entsprechen den aisl.

---

[3] Vgl. dazu G. Mattsson, *Konjunktiven i fornsvenskan*, Lund 1933, S. 132–135.

[4] Diese handschriftlichen Initialen, die etwas kleiner als die gewöhnlichen Kapitelinitialen, aber größer als normale Anfangsbuchstaben sind, hat Finsen in seiner Ausgabe (vgl. *Grág. IV*, S. 222f.) durch fettere Typen wiedergegeben.

Verhältnissen weitgehend, während anders eingeleitete «allgemeine» Relativsätze fehlen. Zum Vergleich:

(5a) Hvervitna þess er hiun tvau leggia felag sitt saman. þa scolo þau lysa þvi i fiolda manna. GulL 53:28

Weitere 3:5, 14:9, 15:9, 23:14, 35:21, 78:39, 86:42, 85:42 usw.

(5b) Hvervitna sem maðr livir efter sacauca. þa scal falla bót halfre. GulL 237:79

Die weiteren Belege 91:45, 227:77, 292:96, 317:107, 319:110 (2).

Abweichende Gestalt zeigen die adverbialen Einleitungen (insgesamt 18 Belege) in FrL. Das pleonastische genitivische *þess* fehlt hier bis auf 3 Ausnahmen, und dem Adverb geht regelmäßig die Partikel *en* voraus. Die einzelnen Formen sind: *en hvervitna er*[5] (6a), *en hvervitna þar sem*[6] (6b), *en hvervitna þess er*[7] sowie *en hvar er* (7) bzw. *en hvar sem.*[8] Zum Vergleich:

(6a) En hvervitna er ármaðr tekr útlegðar fé manns. þá scal hann fá mann til... FrL IV 10:162

(6b) En huæruitna þar sem grið eru sætt allra manna i millim. þa sæckizt sa .xl. morkum silfrs... FrL II 10:134

(7) En hvar er .ij. leigia einn vercmann. hafi sá er fyrr leigði. FrL X 10:219

Tritt in GulL und FrL die generalisierende Funktion gleichfalls deutlich im Textrahmen hervor, so werden von adverbialen Relativsätzen doch keine eigenständigen Unterabschnitte wie in der *Grágás* begründet. Nach der Gestaltungstendenz der *hvervitna*-Einleitung steht von den beiden anorw. Texten GulL der *Grágás* am nächsten.

Die aschwed. Texte leiten adverbiale «allgemeine» Relativsätze in Voraussetzungsposition ausnahmslos mit dem Ortsadverb *hwar* ein, zu dem die Relativpartikel *sum (= hwar sum)* oder die verallgemeinernde Partikel *æ (= æ hwar)* tritt.[9] *Hvar*-eingeleitete Voraussetzungen können somit als eine gesamtaltnordische Erscheinung angesehen werden, doch belegen die awestn. Quellen gesamthaft häufiger das Adverb *hvervetna,* das den aostn. Dialekten fehlt.

---

[5] 7 Belege: IV 8:160, IV 8:161, IV 10:162, IX 8:210, IX 23:214, XIII 19:245.

[6] 4 Belege: II 10:134, II 23:138 (3).

[7] 3 Belege: V 7:177, V 9:178 (2).

[8] 4 Belege: IV 13:163, X 10:219, X 13:220, X 28:223.

[9] Vgl. DE BOOR, *Studien*, S. 208f., der über 70 Belege nachweist. STÅHLE, *Synt.*, S. 169 schließt hingegen die aschwed. *hv*-Komplexe adverbialen Charakters ausdrücklich bei der Erfassung allgemeiner Relativsätze aus, ohne sie jedoch einer anderen Kategorie zuzuordnen.

1.4.2. hv-Pronomen + Relativsatz

Im Gegensatz zum Aschwed. sind in der *Grágás* pronominal eingeleitete «allgemeine» Relativsätze äußerst selten. Den von Ståhle ermittelten nahezu 400 aschwed. Fällen von pronominalem *hwar* und *hwilikin*[10] stehen in der *Grágás* nur insgesamt 19 Belege entgegen, die sich auf die interrogativen bzw. indefiniten Pronomen *hvárr, hvárt, hvergi* und *hvatki* verteilen. Die nach Frequenz und Art abweichende Selektion der Korrelate im Aschwed. ist neben lateinischem auf niederdeutschen Einfluß zurückzuführen,[11] während das Awestn. frei von außernordischen Einwirkungen bleibt. Die aisl. Pronomen verteilen sich im einzelnen auf folgende korrelative Einleitungstypen: *hvárt er* (1 a) (n. sg. zu *hvárr*) «was auch (von beidem)», mit den Varianten *hvárz* (1 b) (< *hvárt es*), *hvárz er, hvárz sem*[12]; *hvárr sem* (2) «wer auch»[13]; *hvatki er* (3) (n. sg. zu *hvergi*) «was auch»[14]; *hvergi er* (4) «wer auch»[15].

Die häufigste Form *hvárt* (1 a) korrespondiert regelmäßig mit *eða* und leitet somit disjunktive Voraussetzungen ein, die in ihrem Anwendungsbereich dem konjunktionalen Typ nahestehen:

(1 a) Hvart er menn coma eptir scipom eða hrossom // þa scal sva hverr abrott hafa sem ma. Grág. II 240:187

(1 b) Hvárz maðr lætr hross renna eptir ser vm ii. böe eða i. // oc varðar honom... Grág. II 164:64

Von den übrigen Formen stehen *hvárr* (2) und *hvatki* (3) substantivisch, während *hvergi* (4) adjektivisch auftritt:

(2) Huarir sem oscil gera öðrom vm garð þann. þa scal sva fara sócn sem þar er menn ero... Grág. II 206:121

(3) Nv hvatke er fe þvi verðr at vaglata. þa scal hann sva fe þvi at biarga... Grág. II 224:154

---

[10] Ståhle, *Synt.*, S. 169.

[11] Dies betrifft vor allem die häufige Verwendung von *hwilikin*, das entweder auf lat. *quicumque* oder unter Einfluß des niederdeutschen Stadtrechts auf mnd. *welc* zurückgeht. Vgl. de Boor, *Studien*, S. 87. – Zusammenfassend zu diesem Problem G. Holm, *Om s-passivum i svenskan*, Lund 1952, S. 280 f. – Ståhle, *Synt.*, S. 168 ff. sieht in den «allgemeinen» Relativsätzen überhaupt Novationen, die ihrer Herkunft nach auf deutsches oder friesisches Recht verweisen könnten.

[12] Insgesamt 10 Belege: Grág. I 60:110, 60:111, 80:134, 122:235, II 156:50, 164:63, 164:64, 228:165, 229:165, 240:187.

[13] 2 Belege: Grág. II 206:121, 224:153.

[14] 2 Belege: Grág. I 107:183, II 224:154.

[15] 5 Belege: Grág. I 60:110, 107:182 f., 118:221 f., 118:225, II 165:66

(4) Hverngi grip er maðr hefir at láne annars manz // oc abyrgiz sa er með ferr. Grág. II 165:66

Auch die pronominalen «allgemeinen» Relativsätze geben Tatbestände in generalisierender Weise wieder, wobei die konzessive Nebenbedeutung stets mitschwingt. Im Gegensatz zu den adverbialen Einleitungen bilden sie jedoch keine größeren Voraussetzungskomplexe, sondern sie fungieren als verallgemeinernde Bezugspunkte im Rahmen einer längeren Abfolge von Tathergängen oft gleichen Themas.

Spielen pronominale Voraussetzungen im Textrahmen der *Grágás* schon eine sehr untergeordnete Rolle, so treten sie in den anorw. Texten noch stärker zurück. Von den angeführten Typen begegnen insgesamt nur 3 Fälle von *hvárt sem (er) – eða* (Borg. I 17:351, FrL IV 24:166, X 42:224) und 2 Fälle von *hvergi* (FrL III 11:151, V 19:181). GulL und FrL bezeugen außerdem jedoch das indefinite Pronomen *hverr* (12 resp. 7 Fälle), das überwiegend in adjektivische Relation zu einem Subjekt, gewöhnlich *maðr*, tritt (5a–5b):

(5a) Hverr maðr er hogg fær. þa scal hann taca annan rett sinn or hundraðe fyrr en armaðr take. GulL 200:71

(5b) Maðr hverr er arf á at sœkia. þá scal hann hafa... FrL IX 29:200

Auch diese Formen werden üblicherweise den «allgemeinen» Relativsätzen zugeordnet, doch tritt die sonst vorhandene generalisierende Funktion stark hinter eine konditionale Bedeutung zurück. Ohne Aussageverlust wären derartige Gebilde durch *ef*-Voraussetzungen ersetzbar. Der kommunikative Mechanismus von Voraussetzung und Bestimmung ist zudem verwischt, da *hverr* weit häufiger selbständige Bestimmungen normativen Charakters mit oder ohne Relativkomplex einleitet und somit kein eindeutiges Voraussetzungssignal liefert. In Fällen wie (6a–6b)

(6a) Huær maðr er tolf uettra er gamal eða ellri skal fasta a langa friadag... FrL II 41:144

(6b) En hverr er eigi vill fara at honum scal giallda mercr .iij. ... FrL IV 50:173

ist die Vorstellung einer nachgeordneten Bestimmung aufgehoben, die in den voranstehenden Belegen (5a–5b) durch das eingeschobene zusammenfassende *þá* und das anaphorische Pronomen *hann* gewahrt ist. Rechtsverordnungen der zuletzt angeführten Art (6a–6b) haben die Struktur von Hauptsätzen, in denen der untergeordnete Relativsatz die Rolle eines Attributs übernimmt.

Im außerrechtssprachlichen Bereich des Awestn. sind «allgemeine» Relativsätze adverbialer und pronominaler Art in sämtlichen Textarten,

die poetischen Denkmäler eingeschlossen, vertreten, wenn auch die für die Rechtssprache stiltypische Vordersatzstellung naturgemäß weniger signifikant in Erscheinung tritt.

Mit Blick auf die aschwed. Verhältnisse ist als bemerkenswertes Faktum zu registrieren, daß – abgesehen vom besonders archaischen VgL I – derjenige Satztyp, der gerade nicht zur stilistischen Norm des mündlichen Gesetzesvortrags gehören dürfte und in seiner Verwendungsweise als sprachliche Neuerung gilt,[16] gesamthaft weit häufiger begegnet als in der *Grágás* und den anorw. Rechten.

1.5. *Þar er*-Voraussetzungen

Voraussetzungen, die mit dem demonstrativen Lokaladverb *þar* + Partikel *er* eingeleitet werden, stellen ein regionalsprachliches Spezifikum der *Grágás* dar und sind als Merkmal des aisl. juristischen Stils bisher nicht erkannt worden. Für ihre stilsyntaktische Identifikation ist es dabei ein Problem von sekundärer Bedeutung, ob die proklitische *þar er*-Spitze einen lokalen Relativsatz oder einen konjunktionalen Gliedsatz einleitet.[1] Solange eine befriedigende Definition der altnordischen Relativsätze, die vor allem auch von ihrer Tiefenstruktur her analysiert werden müßten, nicht gegeben ist, kann auch das rechtssprachliche Material auf Grund seiner einseitig funktional und kommunikativ bedingten Ausprägung wenig zur Lösung dieser Frage beitragen. Außerhalb der *Grágás* sind im Aisl. Vordersätze mit *þar er*-Spitze selten belegt, häufiger hingegen jene Konstruktionen, in denen das Demonstrativadverb eine Stelle im Inneren des Hauptsatzes besetzt hält (vgl. Eg. Kap. 28 und öfter: *Skalla-Grímr kom þar at landi, er nes mikit gekk í sæ út.*).[2]

---

[16] Vgl. WESSÉN, *Sprachgeschichte III*, S. 353.

[1] DE BOOR, *Studien*, S. 171 stellt sich auf den Standpunkt, daß es keinen Forscher gebe, der zwischen Relativsätzen und konjunktionalen Nebensätzen eine prinzipielle Scheidelinie zieht. Vgl. jedoch H. JOHANSEN, *Zur Entwicklungsgeschichte der altgermanischen Relativsatzkonstruktionen*, Kopenhagen 1935, S. 28, 152f. Hier werden *þar er*-Konstruktionen ausdrücklich als «lokalrelativische Gefüge» bezeichnet und auch als solche behandelt. Anders wiederum B. BJERRE, *Nordiska konjunktionsbildningar med temporal innebörd I*, Lund 1935, S. 139, der *þar* + *er* als lokal bzw. temporal gefärbte Konjunktionsbildung isoliert. Keine Entscheidung trifft HEUSLER, *Elementarbuch*, §§ 481f. Vgl. auch NYGAARD, *Norrøn Syntax*, §§ 265–268.

[2] Dazu JOHANSEN, *Zur Entwicklungsgeschichte*, S. 152f. Hier weiteres Belegmaterial.

Die *þar er*-Spitze ist kommunikativ vollkommen eindeutig und liefert ebenso wie die konjunktionale *ef-* und die adverbiale *hv*-Einleitung ein unverwechselbares Voraussetzungssignal. Frequenzmäßig (vgl. 1.8., S. 51) stehen *þar er*-Voraussetzungen an dritter Stelle hinter dem *ef-* und *nú*-Typ. Die ursprünglich vom Lokaladverb *þar* getragene Grundbedeutung ist teilweise verblaßt und läßt sich nur dann unmittelbar fassen, wenn ein lokaler Sinngehalt real vorgegeben ist oder wenn die nachfolgende Bestimmung ein zweites korrespondierendes *þar* oder *þangat* «dorthin» enthält. Die Morphostruktur sämtlicher *þar er*-Voraussetzungen ist auf den Typ *þar er* + Subjekt + finites Verb + (...) festgelegt. Belege mit lokaler Grundbedeutung (1–3):

(1) Þar er tré ero hulþ i iorðo ofarr enn nv gangi floð til. // oc a sa þav tre er land a fyrir ofan. Grág. II 209:124

(2) Þar er menn verða davþir fyrir scriðum eða vatn davþir eða vapn davðir... Þar scal meta sva sem... Grág. I 126:245f.

(3) Þar er maðr uill queþia bua quiþar. // hann scal ganga þangat til buþar... Grág. I 27:51

Ein größerer Teil der *þar er*-Voraussetzungen ist jedoch konditional zu interpretieren, wobei kausale und temporale Nebenbedeutungen nicht ausgeschlossen werden können. In dieser Beziehung wären sie der *ef*-Voraussetzung vergleichbar, doch können sie nur bedingt als stilistische Varianten des konditionalen *ef*-Typs aufgefaßt werden, da ihre Position im Textrahmen weitgehend festgelegt ist. Wie der formal verwandte adverbiale *hv*-Typ leiten *þar er*-Voraussetzungen fast ausschließlich rechtliche Tatbestände ein, die nicht aus einer vorangehenden Rechtsregel ableitbar sind. Die *þar er*-Spitze markiert somit einen neuen rechtlichen Sinneinschnitt, sei es als förmliche Kapiteleinleitung (14 Belege: Kap. 27, 35, 63, 76, 86, 101, 123 usw.), sei es als eigenständiger Unterabschnitt eines Kapitels mit abgehobener mittelgroßer Initiale in der Handschrift (vgl. I 77:125, 89:158, 99:175, 101:178, 121:230 usw.). Dieser Leistung im Textgefüge entspricht die Gestalt des Subjekts, das bis auf zwei pronominale Abweichungen (Grág. I 35:62, 89:163) nominaler Natur ist und zumeist durch unbestimmt-allgemeines *maðr*, seltener durch eine andere Rechtsperson wie *erfingi, hjú, kona* repräsentiert wird. Die Anschlußstelle der nachfolgenden Bestimmungen ist sehr variabel besetzt durch *þá, ok, þar* oder pronominale Verweisformen wie *þat* und *hann*. (4) und (5) belegen die Relation *þar er – þá* und *þar er – þat* (zu den anderen genannten Anschlußformen vgl. [1], [2], [3]):

(4) Þar er menn verða secir vm vig // þa scal søkiande kiosa mann til veganda... Grág. I 102:178

(5) Þar er maðr beitir scogh annars meirr en sino // þat varðar utlegð... Grág. II 199:111

Als Subkategorie des *þar er*-Typs klassifizieren wir eine kleine Gruppe von Voraussetzungen, die von den Temporaladverbien *þá, álengr (lengr)* und *þegar* + Partikel *er* eingeleitet sind.

Hiervon ist die mit dem demonstrativen Temporaladverb *þá* gebildete Einleitung (6a–6b) mit 10 Belegen relativ am häufigsten vertreten (I 35:62, 38:69, 47:82, 52:88, 116:210, II 129:8, 177:87, 234:175, 235:178, 238:184). Auf Grund der niedrigen Frequenz läßt sich kaum entscheiden, ob die *þá er*-Voraussetzung in Paraphrasenrelation zum *ef*-Typ steht – der ebenfalls temporalen Status haben kann – oder ob die *þá er*-Spitze den temporalen Bezug hörerbezogen intensivieren soll. Da der temporale Bezug zugleich durch den Kontext gestützt oder durch die verbale Tempusstufe angezeigt wird, dürfte es sich kaum um Verschreibungen *(þá er* für *þá ef)* handeln. Im Textzusammenhang gehen *þá er*-Voraussetzungen keine auffälligen Distributionsmuster ein (I 52:88 und II 177:87 jedoch kapitel- bzw. abschnittseinleitend). Zum Vergleich (6a–6b):

(6a) Þa er omaginn er xvi. vetra gamall eða ellre // oc er rétt þa at föra hann með eið... Grág. II 129:8

(6b) Þa er ferans domr er áttr at fiorbavgs mann. þa scal segia til heimila hans. Grág. I 52:88

Außerhalb der Rechtssprache steht *þá er* nur selten an der Spitze eines vorangestellten Gliedsatzes.[3]

Von den beiden übrigen Subtypen entfallen 5 Belege auf die Temporalkonjunktion *álengr er* (7) (Präposition *á* + Komparativ *lengr*) bzw. *lengr er* (I 52:90, 55:95, 117:214 bzw. I 40:71, II 166:68) sowie 3 Belege auf die mit dem verstärkenden Adverb gebildete Temporalkonjunktion *þegar er* (8) (I 38:70, 53:91, II 230:167):

(7) Alengr er goðar coma isetor sinar // þa scal huerr þeirra scipa manne apall fyrir sic enn avðrom mann a enn yzta pall. a bac ser til vm raða. Grág. I 117:214

(8) Þegar er annan veg er beiðt rannsócnar enn nv er talit. þa er hann eigi scylldr uppi at láta. Grág. II 230:167

Anorw. sind *þar er*-Voraussetzungen in den Rechten nicht vertreten, ein Faktum, das den bereits in anderer Beziehung konstatierten nur-isländi-

---

[3] Vgl. JOHANSEN, *Zur Entwicklungsgeschichte*, S. 148f. mit Belegmaterial.

schen Stilcharakter der *Grágás* wiederum hervorhebt. Adverbiale Temporaleinleitungen kommen in geringem Maße vor, stellen jedoch ebensowenig wie in der *Grágás* einen stilbildenden Faktor dar. Von den aisl. identifizierten Typen entfallen auf *þá er* insgesamt 8 Belege,[4] auf *þegar er* 6 Belege.[5] Die GulL 316:106, 317:107, 319:110 gleichlautende Voraussetzung

(9) En þegar er faðurbroðer er ifra fallen. þa taca brœðrongar...

ist GulL 318:109 in identischem Kontext durch eine *en ef*-Bildung (10) ersetzt:

(10) En ef faður broðer er i fra fallen. þa taca brœðrongar...

Damit ist gezeigt, daß adverbiale Voraussetzungen prinzipiell mit dem *ef*-Typ kommutierbar sind. Neben den genannten Typen bezeugt einzig GulL außerdem die Temporalverbindung *nú er* (3 Belege: 86:42, 254:84, 301:99):

(11) Nu er þeir hava dom sett. þa scal sœkiande niota vatta sinna.

1.6. *Þótt*-Voraussetzungen

Eine Randgruppe von Voraussetzungen wird aisl. und anorw. durch die konzessive Gliedsatzkonjunktion *þótt (þó at)* eingeleitet. In den aostn. Rechten sind *þó at*-Gliedsätze in allerdings sehr geringer Frequenz ebenfalls vertreten, nehmen jedoch, um nach den bei de Boor und Diderichsen angeführten Belegen zu urteilen, fast ausschließlich die Position nach der übergeordneten Bestimmung ein.[1] Von der Gliedsatzstellung her gesehen können die *þótt/þó at*-Voraussetzungen der *Grágás* und der anorw. Rechte kaum als besonderes Kriterium rechtssprachlichen Stils gelten, da auch in der awestn. außerrechtssprachlichen Prosa die Konjunktion *þótt* ihrem Wesen nach sehr häufig als Vordersatzeinleitung fungiert.[2]

---

[4] GulL 23:14, 218:74, 266:87 (2), 266:88, 274:92; FrL II 43:145, VII 20:203, XII 8:239; Borg.I 8:344.

[5] GulL 316:106 (gleichlautend 317:107, 319:110); FrL III 11:151, IV 10:162, IX 11:212; Borg.I 8:344; Eids.I 11:379.

[1] DE BOOR, *Studien*, S.178; DIDERICHSEN, *Sætningsbygningen*, S.134, Anm.352. – Zu konzessiven Gliedsätzen im Aschwed. allgemein siehe G.MATTSSON, *Konjunktiven i fornsvenskan*, Lund 1933. S.186–199.

[2] Vgl. NYGAARD, *Norrøn Syntax*, § 367; B.DELBRÜCK, *Germanische Syntax V. Germanische Konjunktionssätze*, Leipzig 1919, S.73.

Die *þótt/þó at*-Voraussetzungen der *Grágás* (23 Belege)[3] und der anorw. Rechte (insgesamt 16 Belege)[4] zeigen als einziger Voraussetzungstyp als Modus obligatorisch den Konjunktiv I. Da der Konjunktivgebrauch nach *þótt/þó at* im Awestn. eine usuelle Erscheinung ist, muß der vorausgesetzte Tatbestand nicht zwingend hypothetischer Natur sein, sondern kann auch als real gedacht gelten.[5]

In der *Grágás* lassen sich nach Distribution und Kombination im Text für die *þótt*-Voraussetzung zwei verschiedene Anwendungsbereiche abgrenzen:

1. Der als hypothetisch oder real eingeräumte Tatvorgang wird adversativ zur nachfolgenden Bestimmung in Beziehung gesetzt. *Þótt*-Voraussetzungen mit diesem Anwendungsbereich markieren stets die Einleitung eines Unterabschnitts (1 a–1 b):

(1 a) Þot bvar manz eigi hross // þa a hann at riða or engiom eþa or heyi. hvart sem er vetr eða sumar. Grág. II 164:64

(1 b) Þott maðr se lostinn mille herþa. eða a nasir. sva at bloð rióti or munne eða navsum. // oc er þat eigi sár. ef eigi bløþir þar sem a kom. Grág. I 86:148

Weitere I 86:147, 126:245, II 144:35, 175:84, 217:133, 236:180, 238:185.

2. Der eingeräumte Tatvorgang steht adversativ in Beziehung zur Aussage einer vorangehenden Bestimmung. Diese abhängigen *þótt*-Voraussetzungen enthalten stets ein Satzglied, das mit einem Merkmal der vorangehenden Bestimmung semantisch verkettet ist. Die adversativ-konzessive Geltung wird überdies durch die Partikel *en* verstärkt:

(2) [...] þa eigo þeir er buð eigo at fa menn til at *føra* þa *ut*. En þótt þeir se all hart *ut førþir* // þa eigo þeir ecki a ser... Grág. II 131:14

Die anorw. Rechte verwenden *en þó at*-Voraussetzungen bis auf eine Ausnahme (FrL IX 3:230 kapiteleinleitend) in dem zuletzt umrissenen Funktionsbereich:

(3) [...] þá scal *bera* þingrof *aptr* á *þing*... En þó at engi *beri þing aptr* // þá er engi búandi secr er af þingi gecc með honum. FrL X 30:224

---

[3] I:12, 32:57 (2), 86:147, 86:148, 109:187, 126:245, II 132:14, 144:35, 148:38, 156:49, 163:60, 164:64, 175:84, 217:132, 217:133, 230:164, 236:180, 238:183, 238:185 (2), 249:197f.

[4] FrL Einl. 6:122, I 1:127, III 13:152, IV 22:165, IV 42:170, V 12:179, VIII 3:205, IX 17:213, IX 28:215, X 30:224, XI 3:230. GulL 35:22, 271:91, 314:104. Eids. 22:382 (2).

[5] Dazu NYGAARD, *Norrøn Syntax*, §§ 296f.; MATTSSON, *Konjunktiven i fornsvenskan*, S. 195.

1.7. Nur altnorwegisch vertretene Typen

Während *(en)ef-, nú-, þar er-* und *þótt*-Voraussetzungen neben bestimmten *hv*-Formen zur unverwechselbaren Stilspezifik der *Grágás* gehören, wird der eigentümliche Stilcharakter der aschwed. Rechte neben landschaftlich sehr unterschiedlich repräsentierten *nu*-Formen in erster Linie durch den Voraussetzungstyp des nichteingeleiteten Konditionalsatzes mit Spitzenstellung des finiten Verbs bestimmt (vgl. *Dræpær maþær þrel mannss. bøte firi markum þrem.*). Zu diesem hochfrequenten sog. frageförmigen Konditionalsatz (Ffk)[1] kann ein zweiter nichteingeleiteter Typ gestellt werden, der allerdings mit insgesamt nur 24 aschwed. belegten Fällen in quantitativer Hinsicht kaum ins Gewicht fällt und deshalb als Stilmerkmal der aschwed. Rechtssprache nicht überbewertet werden sollte. Es handelt sich dabei um den konjunktionslosen Vordersatz mit der Satzgliedstellung eines normalen Aussagesatzes (SVO)[2]: *Þrel draper man ættæþen // han ma eigh heta þes bani.* (VgL I, Mb 4). Beide Voraussetzungsformen, die Ståhle zur urtümlichen «epischen» Schicht altgermanischer Rechtssprache stellt, fehlen in der *Grágás* völlig. Sie sind auch anorw. nur für GulL und Borg I. von gewisser stilistischer Relevanz, nicht hingegen für FrL und Eids., die gemeinsam lediglich 4 Fälle bezeugen. Zum Ffk-Typ (1a–1b) und SVO-Typ (2a–2b) jeweils Beispiele aus GulL und Borg. I:

(1a) Hittir maðr sel æða fisk firi ovan marreins backa. þa eignazt iorð. GulL 95:46
(1b) Fœðer bonde geste æigi sua marga oc gefr hann suiða at eta // þa er hann sæckr... Borg.I 5:341[3]
(2a) Ættboren kona legsc með þræle. þa scal hon ganga i konongs garð. GulL 198:70
(2b) Men flytia lik til kirkiu. þa skulu þæir legh kaup hava buit preste. Borg.I 12:347[4]

---

[1] Der von der Forschung ausführlich diskutierte Ffk wurde von uns im Zusammenhang mit anderen Voraussetzungsformen mehrfach berührt; vgl. oben S. 18 mit Anm. 25, S. 25f. mit Anm. 18 und Anm. 19. – Die anorw. Ffk untersucht auch Ståhle, *Synt.*, S. 113–118.

[2] Von Ståhle, *Synt.*, S. 119–123 wird der nichteingeleitete SVO-Typ unter der Bezeichnung «narrativ sats med rak ordföljd» behandelt. Das aschwed. Material ist außerdem bei de Boor, *Studien*, S. 175–178 gesammelt und beschrieben.

[3] Die weiteren GulL 19:11, 129:54, 144:58, 149:59 (3), 150:59f. (3), 172:65, 174:65, 195:69, 280:94. Borg.I. 5:341 (5), 6:343 (3), 9:345 (3), 15:350 (2), 16:351 (2). – Nicht ausgewertet wurden jene Fälle, die in unselbständiger Stellung und asyndetischer Form der Erweiterung eines Voraussetzungskomplexes dienen. Vgl. dazu 1.3., S. 34 mit Beleg (22b).

[4] Die weiteren GulL 130:55, 156:61, 158:62, 192:69, 193:69, 194:69, 195:69f. (5), 256:84, 258:84. Borg.I 5:342, 7:343 (3), 8:344, 9:345, 11:346, 13:348, 14:348.

Als unterscheidendes syntaktisches Kriterium dieser beiden uneingeleiteten Typen, die im logisch verknüpften Voraussetzungs-Bestimmungsgefüge stets konditionale Charakteristik aufweisen, kann lediglich die variierte Stellung des finiten Verbs gelten, und man wird daher Ståhle in der Annahme recht geben dürfen, daß beide Formen ihrem Wesen und Ursprung nach weitgehend identisch sind.[5] Während jedoch beim sog. Ffk zumeist bestimmte Ausdrucksabsichten durch die Spitzenstellung des Verbs modifiziert werden, ist dies beim anorw. Voraussetzungstyp mit der Satzgliedstellung des Aussagesatzes (SVO) hinsichtlich der Subjektverhältnisse nur in sehr beschränktem Maße der Fall. Von den anorw. insgesamt belegten 25 Fällen bezeugen lediglich 5 Voraussetzungen ein Rechtssubjekt mit besonderem Mitteilungswert *(ættboren kona, ervingi, vindr, kirkiugarðr, messodagr)*, die übrigen jedoch durchgehend das «nullexpressive» unbestimmt-allgemeine Subjekt *maðr*.[6] Auch in diesen Fällen ist das erste gewichtige Mitteilungselement durch ein Vollverb markiert, ohne daß allerdings die grammatische Zweitstellung gestört wird. Man wird somit davon ausgehen dürfen, daß es sich bei Ffk-Voraussetzungen und Voraussetzungen mit gerader Wortstellung um stilistische Varianten handelt, die sich höchstens durch den Grad ihrer Expressivität voneinander unterscheiden. Dieser Eindruck wird dadurch bestätigt, daß beide Typen im Textzusammenhang weitgehend identische Positionen einnehmen, in drei Kapiteln (GulL 195, Borg. I 5, 9) auch nebeneinander auftreten und in einem Fall in direkter Paraphrasenrelation zueinander stehen (GulL 195:69: *Rindr maðr æðrom sva at hann stakar við. þa scal... – Maðr rindr æðrom i elld. þa scal...*).

In GulL nehmen nichteingeleitete Voraussetzungen im Verhältnis zum Gesamtkorpus eine untergeordnete Stellung ein. Sie treten auch nur in den mittleren Partien des Rechtsbuchs auf, und zwar mit konzentrierter Bündelung in Kapiteln über Nutzungsrecht, Seerecht, Erbrecht und Friedensbruch, die unkomplizierte Rechtsverhältnisse abhandeln. Anders verhält es sich mit der dieser Stilanalyse zugrundeliegenden ältesten Rezension von Borg. (= Borg. I). In diesem Text verteilen sich die beiden Typen nicht nur ziemlich gleichmäßig über 12 der insgesamt 18 Kapitel des kurzen und

---

[5] Ståhle, *Synt.*, S. 110f., 119.

[6] Es ist daher für das Anorw. weitgehend unzutreffend, wenn Ståhle, *Lagspråk*, Sp. 171 generalisierend behauptet, daß das Subjekt dieses Voraussetzungstyps ein für das Bauernrecht ungewöhnliches Rechtssubjekt bezeichne, das auf andere Weise als *maþer* oder *bonde* die druckstarke Spitzenstellung verdiene.

gewöhnlich als «ältestes Christenrecht des Borgarþings» bezeichneten *kristins dóms bǫlkr*, sondern besitzen auch frequenzmäßig in Relation zum sehr schmalen Korpus ein ganz anderes stilspezifisches Gewicht, so daß Borg. I mit diesen Satzmustern einen stark zum Aschwed. hin tendierenden Eindruck vermittelt. Im Gegensatz zu GulL jedoch, von dem nur unbedeutende Bruchstücke anderer Rezensionen erhalten sind,[7] besitzen wir zur Rezension Borg. I die inhaltlich abweichenden und z. T. fragmentarischen Rezensionen Borg. II und Borg. III sowie die Variante B des *Codex Tunsbergensis*, die sich zu einem internen Stilvergleich heranziehen lassen. Dabei zeigt sich, daß in den beiden nur unwesentlich jüngeren Rezensionen Borg. II und Borg. III die Zahl der nichteingeleiteten Voraussetzungen bedeutend absinkt, während in der Parallelversion B des *Codex Tunsbergensis* ein Drittel aller nichteingeleiteten Voraussetzungen durch *en ef*-Konstruktionen ersetzt ist: Borg. I 7:343: *Maðr fær ser kono tysdagh at kuældi*... – Variante B: *En ef maðr*...; Borg. I 9:345: *Græfr man i frials giafa legho*... – Variante B: *En ef maðr grefr man*...; weitere Fälle Borg. I Kap. 5, 7, 8, 12, 13. Durch einen solchen Befund freilich wird die auf den ersten Blick enge stilsyntaktische Beziehung dieses ostnorwegischen Christenrechts zum Aschwed. relativiert, und es stellt sich wiederum die Frage, inwieweit isolierte Stilzüge einer individuellen Schreibhand zuzurechnen sind.

In sonstiger awestn. Prosa sind nichteingeleitete Konditionalsätze, die dem Typ des rechtssprachlichen Ffk zumindest in formaler Hinsicht vergleichbar wären, selten,[8] und sie kommen ihrem Wesen nach auch nur als situativ in der Rede verankerte Frage- und Wunschsätze vor (vgl. Eg. Kap. 22: *Konungr svarar: «Vill Þórólfr upp gefask ok ganga á vald mitt til miskunnar, ok* [= *þá*] *mun hann halda lífi ok limum.*»).[9] Für Verbindungen des konditionalen nichteingeleiteten SVO-Typs mit einem folgenden Nachsatz jedoch fehlen in der Prosa Belege. Der SVO-Typ scheint nur in der Spruchdichtung bezeugt zu sein (vgl. Háv. 126, 8: *scór er scapaðr illa, eða scapt sé rangt, þá er þér bǫls beðit.*).

Grundsätzlich sind beide nichteingeleitete Typen somit im awestn. Sprachsystem angelegt, und sie werden anorw. in beschränktem Umfang auch rechtssprachlich verwendet, in der *Grágás* aber vollständig ge-

---

[7] Vgl. *NGL I*, S. 111 ff.; *NGL IV*, S. 3 ff.

[8] Vgl. oben S. 26 mit Anm. 20. Dazu auch Falk-Torp, *Syntax*, S. 261: «I oldnorsk er den ikke hyppig.»

[9] Andere Belege bei Heusler, *Elementarbuch*, § 498 und Nygaard, *Norrøn Syntax*, § 364 b.

mieden. Für die Annahme Ståhles, daß allgemein in der awestn. Rechtssprache ursprünglich die Ffk-Voraussetzungen wie im Aschwed. dominiert hätten, die dann durch *ef*-Konstruktionen verdrängt worden wären,[10] fehlt für die *Grágás* allerdings jeglicher Beweis. Der synchrone Vergleich am konkreten Material zeigt hingegen in aller Deutlichkeit, daß unter dem Aspekt der Zweckdienlichkeit der Ausdrucksmittel in der *Grágás* ganz andere Maßstäbe gelten als in der aschwed. (und adän.) Rechtssprache, wobei der Umstand besonders ins Gewicht fällt, daß das aisl. Recht schon wesentlich früher als die ältesten aschwed. Rechte schriftlich fixiert wurde und überdies in einer langen und festgeformten Tradition von Sprache und Dichtung steht. Als zweckdienliche Ausdrucksmittel für die Rechtsvoraussetzung werden in der *Grágás* ausschließlich syntaktische Formen gewählt, die ihre Funktionen unverwechselbar durch ein Voraussetzungszeichen wie *ef, nú, þar er, þótt* usw. signalisieren und den vorausgesetzten rechtlichen Tatbestand nüchtern und ohne expressive Abweichungen von der usuellen Satzgliedfolge mitteilen. Satzeröffnungen durch Spitzenstellung des Verbs oder durch ein starktoniges Rechtssubjekt bewirken dagegen in der *Grágás* einen expressiven Effekt, besitzen Appellkraft und korrespondieren folglich mit den kommunikativen Absichten, die der Rechts*bestimmung* zugrundeliegen. Die klare Scheidung zwischen verschiedenen Ausdrucksabsichten, die auf formaler Ebene durch eindeutig markierte grammatisch-syntaktische Mittel realisiert werden, offenbart eine Ausdrucksökonomie, die wohl kaum vom mündlichen Kommunikationsprozess ablösbar ist. Die ursprünglichen Stilkonventionen einer unmittelbaren Sprecher-Hörer-Beziehung im Rechtsvortrag müssen freilich in ihrer Gesamtheit und regionalsprachlichen Ausprägung unserem Zugriff entzogen bleiben. Um so mehr gilt dies für unsichere gesamtaltnordische Vorstufen, wie sie Ståhle aus dem Zustand der aschwed. Rechte im 13./14. Jahrhundert zu rekonstruieren sucht. Nach Lage der schriftlichen Überlieferung, die nun eben auf Island um einiges früher als im aschwed. Bereich einsetzt, ist jedenfalls nicht einzusehen, warum die aschwed. Rechtssprache, die ja in mancher Beziehung modernere Züge als die awestn. aufweist,[11] mit ihren stilspezifischen Ffk-Voraussetzungen einen ursprünglicheren und weniger «literarischen» Zustand repräsentieren soll als die *Grágás* mit ihrem System

---

[10] STÅHLE, *Synt.*, S. 164, 180.

[11] Dazu VON SEE, *Altnordische Rechtswörter*, S. 17f. Vgl. auch oben 1.4.2., S. 39 u. 41 zu den aschwed. *hv*-Pronomen.

zweckdienlicher und kommunikativ unzweideutiger Voraussetzungszeichen.[12] Der einseitigen Betrachtungsweise Ståhles, ausschließlich aus der aschwed. Stilnorm einen ursprünglich «narrativ-epischen» Einheitszustand ableiten zu wollen und die regionalsprachlichen awestn. Stilspezifika als Neuerungen auszuscheiden, wäre immerhin mit von See die Möglichkeit entgegenzusetzen, daß sich der Vorgang auch umgekehrt, «von ursprünglicher landschaftlicher Zersplitterung zu stärkerer Vereinheitlichung»[13], vollzogen haben könnte oder daß beide Tendenzen sich durchkreuzt hätten.

1.8. Frequenz und Distribution der Voraussetzungstypen

Ziel der vorangegangenen Einzelanalysen war die typologische Bestimmung und funktionale Charakterisierung der Voraussetzungskonstruktionen nach Maßgabe ihrer einleitenden Konstituenten. Als stilstatistische Ergänzung dieser Analysen soll der quantitative Aufweis der spezifischen Typen nach Frequenz und Distribution in den untersuchten awestn. Rechten dienen. Dadurch wird nicht nur eine objektive Vergleichsbasis geschaffen, sondern es lassen sich zugleich vertiefte Einblicke in die Formalstruktur der verschiedenen regionalsprachlichen Texte gewinnen.[1]

---

[12] Gegen die wiederholten, aber eben mehr oder minder schwach begründeten Versuche, das besondere Gepräge vor allem der svealändischen Rechte auf den Einfluß einer sehr alten vorliterarischen *lagsaga* zurückzuführen, sind in jüngster Zeit erneut schwerwiegende Einwände erhoben worden. Wenn man die Aufzeichnung der aschwed. Rechte im direkten gesellschaftlichen und kulturellen Kontext des 13./14. Jahrhunderts sieht, so läßt sich auch die Auffassung vertreten, daß die aschwed. Rechtssprache eine in hohem Grade literarisch geformte und rhetorisch überformte Kunstprosa war. Vgl. G. UTTERSTRÖM, *Die mittelalterliche Rechtssprache Schwedens. Einige quellenkritische und sprachliche Beobachtungen*, in: The Nordic Languages and Modern Linguistics 2. Ed. by K.-H. Dahlstedt, Stockholm 1975, S. 734–747; vgl. dazu die Replik von STÅHLE, *Om Dalalagens ålderdomlighet och ålder – och Kopparbergsprivilegiernas oförbätterliga «sik biwiþär»*, in: Nordiska studier i filologi och lingvistik. Festskrift G. Holm, Lund 1976, S. 392–402. – Für das dän. SkL hatte schon J. BRØNDUM-NIELSEN, ANF 34, 1918, S. 105–137 den Nachweis ungewöhnlicher literarischer Ausprägung erbracht.

[13] VON SEE, *Altnordische Rechtswörter*, S. 14.

[1] Besondere Beachtung der formalen Seite als Grundlage einer fundierten Stiluntersuchung fordert G. MICHEL, *Einführung in die Methode der Stiluntersuchung*, Berlin 1968, S. 41. Vgl. zu diesem Problemkreis vor allem E. OKSAAR, *Stilstatistik und Textanalyse*, in: Festschr. für H. Eggers, Tübingen 1972, S. 630–648 und die hier angegebene Literatur.

Als Materialkorpus herangezogen wurde der Gesamttext der *Grágás (Konungsbók)*, anorw. die in NGL I abgedruckten Hauptrezensionen von GulL und FrL sowie von Borg. und Eids. jeweils die älteren und längeren Rezensionen Borg. I und Eids. I. Innerhalb der *Grágás* wurde nach Oberabschnitten (*Kristinna laga þáttr, Þingskapa-þáttr* usw.) differenziert und die nur aus einem einzigen Kapitel bestehenden Kurzabschnitte variierenden Inhalts unter den Kapitelziffern zusammengefaßt (*Lǫgsǫgumannsþáttr, Lǫgréttu-þáttr* = Kap. 116/117; *Um fullréttisorð, Um skáldskap, Ef maðr finnr grip, Um hundsbit, Um sættir* usw. = Kap. 237–254).

Im Korpus der *Grágás* ließen sich insgesamt ca. 2370 Voraussetzungen in Vordersatzposition ermitteln. Differenziert nach Oberabschnitten und zusammengefaßten Einzelkapiteln ergibt sich für die verschiedenen Voraussetzungstypen folgendes Bild der Häufigkeit und Verteilung:

	(en)ef[2]	nú	hv + Rel.	þar er[3]	þótt
Kr.	145	6	–	13	1
Þing.	405	66	13	18	2
Víg.	187	10	7	19	3
Baug.	37	31	1	1	1
116/117	20	12	1	2	–
Arf.	130	55	5	6	1
Óm.	116	30	–	4	1
Fest.	202	15	6	20	5
Lbr.	293	52	5	14	3
Fiár.	83	51	4	4	–
Ran.	36	6	3	1	1
Hrsk.	21	3	2	5	1
237–254	101	23	1	4	4
Tgj.	39	5	–	8	–
	1815	365	48	119	23
=	77%	15%	2%	5%	1%

Aus den quantitativ faßbaren Gegebenheiten läßt sich die eindeutige Dominanz der *(en)ef*-Konstruktion ablesen, die somit in der Gesamtheit der Voraussetzungselemente den höchsten Stilwert einnimmt. Als frequenzmäßig nachgeordneter stilbildender Faktor ist die *nú*-Voraussetzung erkennbar, während die *þar er-*, *hv-* und *þótt*-Typen im Voraussetzungssystem der *Grágás* in quantitativer Hinsicht einen untergeordneten bis sehr geringen Stellenwert besitzen.

[2] Inkl. 26 Fälle von *nú ef*, 4 *ok ef*, 3 *þá ef*, 1 *enda ef*.
[3] Inkl. 11 Fälle von *þá er*, 5 *álengr er*, 3 *þegar er*.

In bezug auf die Verteilung einzelner Voraussetzungskonstituenten in den verschiedenen Textabschnitten der *Grágás* ist festzustellen, daß zwar generell der *ef*-Typ vor dem *nú*-Typ dominiert, andererseits aber vor allem die mittleren Partien im Korpus einen signifikant hohen Anteil an *nú*-Voraussetzungen aufweisen. Hohe *nú*-Frequenz zeigen die Abschnitte Baug. (52% *ef* gegen 44% *nú*), Kap. 116/117 (57% *ef*, 34% *nú*), Arf. (66% *ef*, 22% *nú* – mit besonderer Massierung im einleitenden Kap. 118), Óm. (71% *ef*, 20% *nú*) sowie von den hinteren Textpartien besonders Fiár. (60% *ef*, 36% *nú*). Durch einen minimalen *nú*-Anteil bei hoher Dominanz von *ef*-Voraussetzungen zeichnen sich dagegen die drei ersten umfangreichen Abschnitte Kr., Þing., Víg. sowie in der zweiten Korpushälfte Fest. und Lbr. aus. Den tiefen *nú*-Werten in diesen Abschnitten entspricht jedoch ein überdurchschnittlicher Anteil an *þar er*-Formen, wobei in Kr., Víg. und Fest. der *þar er*-Typ sogar noch vor der *nú*-Voraussetzung rangiert.

Für einen quantifizierbaren Vergleich mit dem Aschwed. kann als Parameter nur die Häufigkeitsverteilung der *nú*-Voraussetzungen herangezogen werden. Das von Ståhle dargebotene statistische Material zu VgL I, ÖgL, DL, UL und SdmL[4] bringt den eigentlich überraschenden Aufschluß, daß die *Grágás* mit ihrem Anteil an *nú*-Voraussetzungen ungefähr in der Norm von SdmL und UL liegt und nur ÖgL mit ca. 35% einen höheren Häufigkeitswert zeigt, während in VgL I und DL der Prozentsatz an *nú*-Voraussetzungen statistisch völlig unerheblich ist.

Das Voraussetzungssystem der vier anorw. Rechte ergibt folgende Häufigkeitsverteilung:

	(en, nú)ef	nú	hv+Rel.	þá er[5]	þó at	Ffk/SVO
GulL	766	330	48	9	3	28
FrL	987	69	27	6	11	3
Borg. I	92	11	1	2	–	26
Eids. I	147	3	1	1	2	1

Als wichtigstes Merkmal ist festzuhalten, daß in sämtlichen anorw. Rechten *ef*-Konstruktionen klar dominieren. Den aisl. Verhältnissen dürfte am ehesten das Verteilungsmuster in FrL entsprechen, während die

[4] Ståhle, *Synt.*, S. 75f.
[5] Insgesamt 8 *þá er*, 6 *þegar er*, 3 *nú er*.

übrigen Korpora größere Abweichungen zeigen. Besonders GulL läßt schärfere Unterschiede zur *Grágás* erkennen als auf Grund der anzusetzenden alten Verwandtschaft vielleicht zu erwarten wäre: bei einem relativ hohen Bestand an *hv*-Formen und aisl. nicht vertretenen Typen ist der prozentuale Anteil an *nú*-Voraussetzungen fast doppelt so hoch wie in der *Grágás* (65% *ef* gegen 28% *nú*). Bei vorsichtiger Einschätzung der regionalsprachlichen innernorwegischen Bezüge lassen sich für die geographisch benachbarten FrL und Eids. gewisse Gemeinsamkeiten feststellen, die sich vor allem aus hoher *ef*-Frequenz und fast völligem Fehlen von nichteingeleiteten Typen ergeben.

Weiterreichende Rückschlüsse auf nordische Gemeinsamkeiten oder regionale Sonderentwicklungen verbieten sich auf Grund des bis jetzt gebotenen stilstatistischen Materials von selbst. Das Voraussetzungssystem der verschiedenen nationalen und landschaftlichen Rechte der ältesten Schicht liefert zwar ganz gewiß einen wichtigen Stilindikator, der aber erst im Verein mit anderen Stilzügen zu gesicherten Aussagen über charakteristische Besonderheiten oder verbindende Tendenzen führen kann. Auch sollte die Leistung der quantitativen Sprachanalyse nicht überschätzt werden. Empirisch nachprüfbare Einblicke in die Formalstruktur anhand zahlenmäßiger Textaufgliederung bedürfen wohl prinzipiell der Ergänzung durch qualitative, d.h. funktionale, kontextuale und inhaltliche Interpretation.